

Fernsprecher Nr. 22.

Die "Sächsische Elbzeitung" erscheint Dienstag, Donnerstag und Sonnabend. Die Ausgabe des Blattes erfolgt tags vorher nachm. 5 Uhr.

Aboptionspreis vierteljährlich 1.75 M., 2 monatlich 1.20 M., 1 monatlich 60 Pf. Einzelne Nummern 10 Pf.

Alle postamtliche Postanstalten, Postboten, sowie die Zeitungsträger nehmen jetzt Bestellungen auf die "Sächsische Elbzeitung" an.

Sonnabends:

"Illustrirtes Unterhaltungsblatt".

Zeitung für die Landgemeinden: Altendorf, Kleinhenndorf, Krippen, Lichtenhain, Mitteldorf, Ostrau, Porschdorf, Postelwitz, Prossen, Rathmannsdorf, Reinhardtsdorf, Schmilka, Schöna, Wendischfähre, sowie für das Gesamtgebiet der Sächsisch-Böhmischem Schweiz.

Im Falle höherer Gewalt (Krieg oder sonstiger irgendwelcher Störungen des Betriebes der Zeitung, der Lieferanten oder der Versandungsbehörden) hat der Verleger keinen Anspruch auf Lieferung oder Nachlieferung der Zeitung oder auf Rückzahlung des Bezahlpreises.

Interraten-Ausnahmekosten: In Bad Schandau: Geschäftsstelle Gaukenstraße 134; in Dresden und Leipzig: die Annoncen-Bureaus von Haase & Vogler, Anwaldbank und Rudolf Moeller;

in Frankfurt a. M.: G. v. Taube & Co.

Tel. Abt.: Elbzeitung

Anzeigen, bei der weiten Verbreitung d. Bl. von großer Wirkung, sind Montags, Mittwochs und Freitags bis spätestens vormittags 9 Uhr aufzugeben. Lospreis für die 5 gefaltete Zeitzeile oder deren Raum 15 Pf., bei auswärtigen Anserien 20 Pf. (tabellarische und komplizierte Anzeigen nach Vereinbarung).

"Eingelandt" und "Nellame" 50 Pf. die Zeile.

Bei Wiederholungen entsprechender Rabatt.

Tägliche Roman-Beilage: "Unterhaltungsblatt".

Sächsische Elbzeitung.

Amtsblatt

für das Königliche Amtsgericht, das Königliche Hauptzollamt und den Stadtrat zu Schandau,
sowie für den Stadtgemeinderat zu Hohnstein.

Zeitung für die Landgemeinden: Altendorf, Kleinhenndorf, Krippen, Lichtenhain, Mitteldorf, Ostrau, Porschdorf, Postelwitz, Prossen, Rathmannsdorf, Reinhardtsdorf, Schmilka, Schöna, Wendischfähre, sowie für das Gesamtgebiet der Sächsisch-Böhmischem Schweiz.

Im Falle höherer Gewalt (Krieg oder sonstiger irgendwelcher Störungen des Betriebes der Zeitung, der Lieferanten oder der Versandungsbehörden) hat der Verleger keinen Anspruch auf Lieferung oder Nachlieferung der Zeitung oder auf Rückzahlung des Bezahlpreises.

Interraten-Ausnahmekosten: In Bad Schandau: Geschäftsstelle Gaukenstraße 134; in Dresden und Leipzig: die Annoncen-Bureaus von Haase & Vogler, Anwaldbank und Rudolf Moeller;

in Frankfurt a. M.: G. v. Taube & Co.

Nr. 69

Bad Schandau, Sonnabend, den 9. Juni 1917

61. Jahrgang.

Stadt-Sparkasse zu Schandau.

Hinterlegungsstelle für Kriegsanleihe.

Postscheckkonto Leipzig Nr. 18917.

Zinsfuß 3½ %.

Gebüffnet für Ein- und Rückzahlungen
an jedem Werktag vormittags von 9—12 Uhr
und nachmittags von 2—4 Uhr.
Sonnabends durchgehend von 9—3 Uhr.

Wiedereinführung von Höchstpreisen für Spargel.

Durch die Entwicklung der Spargelernte und des Marktangebotes sind die Voraussetzungen für die Verordnung vom 24. Mai 1917, betreffend Aufhebung der Spargelhöchst- und -richtpreise (Sächsische Staatszeitung Nr. 118) weggefallen. Unter Aufhebung der genannten Verordnung werden daher für das Gebiet des Königreichs Sachsen nach Anhörung der Kreisstellen für Gemüse und Obst nachstehende Erzeugerhöchstpreise angeordnet:

sortiert I	75 Pf.	für das Pfund
sortiert II und III	52	" "
unsortiert	48	" "
Suppenspargel	22	" "

Diese Höchstpreise gelten gleichzeitig als Vertragspreise im Sinne des § 5 des Normalvertrages der Reichsstelle für Gemüse und Obst für Frühgemüse.

Diese Verordnung tritt sofort in Kraft.

Dresden, den 7. Juni 1917.

31. L. G. O.

2656

Ministerium des Innern.

2656

Verbot des Verkaufs unreifer Stachelbeeren.

Der Verkauf unreifer Stachelbeeren hat erfahrungsgemäß einen übermäßigen Verbrauch von Zucker zur Folge, da diese Beeren nur bei Verwendung sehr großer Zuckermengen genießbar gemacht werden können. Bei der Knappheit an Zucker ist es jedoch erforderlich, die verhältnismäßig geringen Mengen, die zur häuslichen Obstverarbeitung zur Verfügung gestellt werden können, so wirtschaftlich wie möglich zu verwenden. Auf Grund von §§ 12 Nr. 1, 15 Abs. 3 der Bundesratsverordnung über die Errichtung von Preisprüfungsstellen und die Versorgungsregelung vom 25. September 1915 — Reichsgesetzblatt Seite 657 und 728 — wird deshalb bestimmt:

Das Halten und der Verkauf von Stachelbeeren in unreisem Zustande ist verboten.

Zuwiderhandlungen werden auf Grund von § 17 der Bundesratsverordnung vom 25. September 1915 mit Gefängnis bis zu 6 Monaten oder mit Geldstrafe bis zu 1500 M. bestraft.

Dresden, den 7. Juni 1917.

224 II B 1c

Ministerium des Innern.

2656

Holzbedarf für das Feldheer.

Hiermit werden alle Inhaber sämtlicher Sägemühlen und Holzhandlungen, deren Sägewerk oder Holzlager im Bereich des XII. Armeekorps liegt, öffentlich aufgefordert,

ordnungsgemäß ausgefüllte und unterschriebene Angebote für August und September auf Lieferung von:

Rundholz, zweitseitig beschnittenes Rundholz, Kantholz, Hobeldielen, Rauhbretter, parallel und konisch gesäumt, Schalbretter, Bohlen, Latten, Stangen, Hindernispfähle, Minenbohlen und Schurzholzrahmen bis zum 25. Juni 1917 an Stellv. Intendantur XII, Dresden, Wasserstr. 5, einzureichen.

Dasselbst sind Lieferbedingungen und Zeichnungen über Schurzholzrahmen, Listen der keinesfalls zu überschreitenden Richtpreise einzusehen und Angebotsformulare kostenlos zu entnehmen.

Die Richtpreise von Juni und Juli gelten auch für August und September.

Angebote, die die Richtpreise überschreiten, gelten als nicht abgegeben.

Die anbietenden Firmen bleiben für die der Stellv. Intendantur aufgegebenen Massen bis 5. Juli gebunden.

Auswahl unter den Bietern, Teilung der Angebote oder Zurückweisung derselben bleibt vorbehalten.

Stellv. Intendantur XII, Holzbeschaffungsstelle.

Amtlicher Teil.

Kurtaxe betr.

Wir geben hierdurch bekannt, daß wegen der ordnungsgemäßen Einhebung der Kurtaxe die Angabe der in Aussicht genommenen Aufenthaltsdauer der ankommenden Fremden auf den vorgeschriebenen Anmeldezetteln als „unbestimmt“ in Zukunft nicht mehr zulässig ist. Vielmehr muß zunächst mindestens angegeben werden, ob der Aufenthalt sich „auf höchstens 3 (drei) Tage“ erstreckt oder „länger als 3 (drei) Tage“ dauern wird. Meldungen, die fortan trotzdem noch auf „unbestimmte“ Aufenthaltsdauer lauten, können nicht mehr als ordnungsgemäß bewirkte Fremdenanmeldungen angesehen und gegen die für die ordnungsgemäßen Meldungen verantwortlichen Personen wird dann auf Grund der Vorschriften in § 4 der „Neuen Bestimmungen über die Erhebung von Kurtaxe in der Badestadt Schandau“ vom 10. Mai 1917 entsprechend vorgegangen werden.

Die Frage aber, ob die Meldungen überhaupt oder sonst in ordnungsgemäßer Weise bewirkt worden sind, wird während der ganzen Dauer der Kurzeit durch unsere Schutzmannschaft nachgeprüft werden.

Schandau, den 7. Juni 1917.

Der Stadtrat.

Lebensmittel betr.

Es sind heute neue Eingänge zu erwarten von Staudensalat. Der Verkauf findet heute nachmittag von 5 Uhr ab bei Werner, Basteiplatz, statt.

Ferner gelangt zur Abgabe

Montag, den 11. Juni:

Dörrgemüse — inländische Ware — in allen bekannten Verkaufsstellen auf blaue Lebensmittelmarke Nr. 22. 250 Gramm, Preis M. 1.70 das Pfund.

Schandau, den 8. Juni 1917.

Der Stadtrat.

Die Ausgabe der

Brot-, Fleisch-, Milch- und Einmachzucker-Karten

ersolt

1. Sonnabend, den 9. ds. Mts.,

a) vormittags von 1/2 bis 12 Uhr
für die Haushaltungen der Häuser Ortslisten-(Haus-)Nr. 1—100,

b) nachmittags von 1 bis 5 Uhr

für die Haushaltungen der Häuser Ortslisten-(Haus-)Nr. 101—200,

2. Montag, den 11. ds. Mts.,

vormittags von 1/2 bis 12 Uhr
für die Haushaltungen der Häuser Ortslisten-(Haus-)Nr. 201—264,

im Geschäftsladen des Werner'schen Grundstückes am Basteiplatz.

Die Abholung der Karten hat durch Erwachsene zu erfolgen. Die Ausgabezeiten sind genau einzuhalten.

Schandau, am 7. Juni 1917.

Der Stadtrat.

Milchflaschen betr.

Die Zentraleinkaufsgesellschaft macht die weitere Lieferung von sterilisierten Milch davon abhängig, daß ihr leere Milchflaschen zurückgeliefert werden.

Die hiesige Einwohnerschaft wird daher erucht, leere Flaschen der früher gelieferten ausländischen Milch an das Geschäft von Wenzel Haase hier abzuliefern. Für eine Flasche werden 5 Pf. vergütet. Die Ablieferung möchte möglichst umgehend erfolgen.

Schandau, am 8. Juni 1917.

Der Stadtrat.

Fortsetzung des amtlichen Teiles in der Beilage.

übernommen, während der Präsident des Reichstages den Vorsitz im Präsidium und Geschäftsführer des Ausdrucks hat. Wir dürfen gewiß der Hoffnung Ausdruck geben, daß die U-Boot-Spende im ganzen großen Vaterlande ein begeistertes Gefühl der Zustimmung erweckt, daß jedermann, ob arm, ob reich, sein Herzlein spenden wird als Zeichen vaterländischer Opferwilligkeit und Hilfsbereitschaft und unvergänglicher auersehender Dankbarkeit.

Spielplan des Residenz-Theaters in Dresden.

Sonntag, vorm. (Arbeitervorstellung): Die Prinzessin vom Nil. nachm.: Alt-Heidelberg (Ernt. Preise). Abends: Die Prinzessin vom Nil. — Montag bis mit Sonnabend: Die Prinzessin vom Nil.

Trete alle dem Verein „Heimatdank“ bei!

Nichtamtlicher Teil.

bei diesem Wettkampf den kürzeren Atem haben. Unentwegt, zuverlässig und trajtig werden unsere tapferen U-Boot-Leute diesen aussichtsreichen Kampf weiterführen, der uns unseren Zielen führt. Aber die Männer, die täglich und ständig über und unter Wasser ihr Leben wagen, sollen auch wissen und von der Überzeugung getragen sein, daß man im Vaterland in unaufhörlicher Dankbarkeit ihre Dienste zu schätzen weiß, daß wir ihrer nicht nur in Worten gebeten, sondern daß das deutsche Volk gewillt ist, mit hilfsbereiter Tat zu beweisen, daß es seine U-Boot-Helden nicht vergißt. Die U-Boot-Spende soll ein angemessenes Zeichen der Anerkennung für die Tapferen sein, wenn sie vereinst ruhmbeträchtig von heiterer Kampfesarbeit zu uns zurückkehren, und daß die Familien derselben, die dort dranhan den Seemannsstad für das Vaterland fanden, nicht hilflos und verlassen bleibent. Um diese Ehrenstiftung für Vaterland und Volk klar und deutlich für jedermann in die Erscheinung treten zu lassen, haben der Reichstanzler, Generalfeldmarschall v. Hindenburg und der Staatssekretär des Reichsmarineamtes, Admiral v. Capelle, das Ehrenpräsidium

Die Schlacht der Nächte.

Momentbilder von den Kämpfen an der Westfront.

Der heiße Tag geht zu Ende und mit ihm die Ruhe in den Gräben und Stollen, auf den Fußfuß-Straßen und in den Reserve-Stellungen. Die große Schlacht erhebt ihre Stimme zur Nacht, es ist, als schreie sie das Licht der Sonne, das goldig die neuvergrünten und blühenden Bäume umfließt. Noch ist es still, nur die üblichen Einschläge schwerer Kalibers von drüben hallen in regelmäßigen Abständen durch Fluß und Wald. In hügeligen Gelände dröhnen sie, als würden eiserne Tore vor kolossal Wahlen angegeschlagen. Wie fremde, abenteuerliche Schmetterlinge wirbeln die bunten Lichtsignale empor, zeigen sich hoch droben in lilaem, farbenföhlem Leiber und gehen verglühen in das Dunkel der Nacht ein. Die Nerven fühlen sich eigentlich berührt durch ihre stumme Sprache, was sie reden, ist Tod, und ihr buntes Kleid wirkt felsam im Grau des gewaltigen Ganzen. Born an der äußersten Front reden die deutschen Geschüsse ihre eisene Sprache, ruhig vorab, gleichmäßig und unbekürt. Die Landschaft liegt schweigend da und wie schlafend, und doch ist in ihr Leben genug. Gespenstisch bilden ganze Bühne, ganze Kompanien am Saum der Gehölze, Artilleriestaffeln suchen ihren Weg, den großen Straßen ausweichend, die der Feind mit Vorliebe belegt, Ablösungen gehen schweigend vor, abgelöste Truppen kommen zurück. Der Mond steht hoch in der Höhe.

Und plötzlich springt zu ihm auf ein Farben-Barben-Tanz von Hunderten von Raketen, begibt sich in dem Himmel der Mondnacht ein tolles Spiel von bunten Fleden, blendenden Lichtpunkten und strahlenden, schlanken Linien — "Türkische Nacht" sagen die Soldaten, aber ihr Lächeln ist starr. Denn der graziose Tanz da oben hat die Hölle unten wach gemacht. In Sekundenbruchzeit ist das einsinnige Sprechen der Geschüsse zu einem brausenden Donner geworden, in dem die Einschläge von drüben fast verhallen. Sie greifen an! An jeder Stelle fiebert jetzt die Muskeln, aber die Nerven bleiben ruhig, denn jeder, der einmal im scharfen Feuer gewesen ist, weiß, daß jetzt das Beste ist, alles aus dem Denken auszuschalten, was nicht zur rein mechanischen Verrichtung des zugewiesenen Dienstes gehört, und weiß ferner, daß nur dieses maschinelle Einordnen in das Getriebe dessen, was jetzt vor sich geht, auch die persönliche Sicherheit noch am ehesten zu gewährleisten imstande ist. Ruhig zählt man Sekunden vor dem Abriß der Schnur der Handgranaten, ruhig arbeitet die Geschützbedienung, um die vorgeschriebene immens hohe Zahl der Geschosse herauszuzeigen, die platzen Granaten links und rechts werden kaum beachtet. Es ist kein Kanonendonner mehr, was die Nacht erschüttet, es ist ein Brausen und Rauschen, in dem kein Surren von Sprengstücken und kein Peitschen von Augeln mehr hörbar ist. Die Musik der Schlacht hat sich modernisiert. Hinten, meilenweit hinten, in den Clappons, lauschen sie mit angehaltenem Atem der Melodie, zu dem noch kein Dichter den Text zu schreiben vermochte.

Und so plötzlich wie sie sich erhob, diese starke Melodie, bricht sie ab. Fast jäh. In zwei Minuten etwa findet sich das Ohr zum gewohnten Komplex der nächtlichen Geräusche zurück. „Sie sind nicht durchgelaufen, wieder nicht durchgelaufen“, geht es die Neiben entlang und von vorn nach hinten. Tausende von zerstörten Leibern liegen vor den Gräben . . . Und wieder herrscht Stille in der Natur, der Mond wandert, in einem Vulkengebüsch singt eine Nachtigall an zu schlagen, und nur vereinzelt Einschläge schwerer Kaliber hallen von Zeit zu Zeit durch die Nacht, und das Klingt, als würden eiserne Tore zugeschlagen . . .

W.

Der Krieg.

Deutscher Fliegerangriff auf Scheuerneß.

W.T.B. Großes Hauptquartier, 6. Juni.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht. Die Artillerie-schlacht im Wytschaete-Abschnitt hat mit nur kurzen Unterbrechungen ihren Fortgang genommen. Starke Erfundungsstöße des Feindes wurden abgeschlagen. — Abends und nachts war die Kampftätigkeit auch nahe der Küste und längs der Artois-Front gesteigert. — Bei Einbruch der Dunkelheit griffen die Engländer mit starken, tief gestaffelten Kräften auf dem Nordufer der Scarpe an. Zwischen Gavrelle und Hamouz wurde der Feind unter schweren Verlusten durch britische Regimenter zurückgeworfen; weiter südlich drangen seine Sturmtruppen nur bei Bahnhof Roer in unsere Stellung; dort wird um kleine Grabenstücke noch gekämpft.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz. Am Chemin-des-Dames und in der Welt-Champagne war die Artillerietätigkeit wechselseitig stark. — In der Nacht zu gestern versuchten die Franzosen noch einen dritten Angriff nordwestlich von Bray. Auch dieser Anlauf brachte ihnen keinerlei Gewinn, kostete sie dagegen beträchtliche Opfer. Ebenso vergeblich und verlustreich griffen starke französische Kräfte morgens am Winterberg unsere Gräben an.

Heeresgruppe Herzog Albrecht. Nichts Wesentliches.

Eins unserer Luftgeschwader warf auf militärische Anlagen von Scheuerneß (Thiemse-Mündung) über 5000 Kilogramm Bombe ab; gute Treffewirkung wurde beobachtet.

In zahlreichen Luftkämpfen längs der Front bühten die Gegner 11 Flugzeuge ein. Leutnant Allmentöder errang seinen 25. und 26., Leutnant Bob seinen 33. Lustieg.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz und an der macedonischen Front ist bei stellenweise austreibendem Feuer und Vorfeldgefechten die Lage unverändert. Auf dem Ostufer der Struma waren englische Flieger Brandbomben auf die reisenden Getreidesfelder.

Der Erste Generalquartiermeister Ludendorff.

Eine große Schlacht in Flandern.

Französische Stellungen am Chemin-des-Dames erstmals.

W.T.B. Großes Hauptquartier, 7. Juni.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht. Zwischen Opern und Armentières tobte seit gestern der Artilleriekampf in verminderter Kraft; heute früh ist nach umfangreichen Sprengungen und stärkstem Trommelfeuers mit Infanterie-Angriffen der Engländer die Schlacht in Flandern voll entbrannt. — In außergewöhnlicher Heftigkeit hielt auch vom La Bassée-Kanal bis auf das Südufer der Scarpe

die Feuerstätigkeit an. Bei Hulluch, Voos, Vervin und Noeux sind heut vor Tagessanbruch starke englische Teile Angriffe gescheitert.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz. Bald nachdem niederrheinische Fußtruppe an der Straße Vionon-Zoum in erbittertem Handgemenge eine Anzahl Gefangene aus den französischen Gräben geholt und die Aufmerksamkeit des Gegners darüber gelenkt hatten, setzten sich frühmorgens südlich von Vionon-Vilain Teile von meiningerischen, hannoverischen, schleswig-holsteinischen und brandenburgischen Regimenten in Besitz der feindlichen Stellungen am Chemin-des-Dames in fast 2 Kilometer Ausdehnung. Durch Artillerie, Minenwerfer und Flieger wirksam unterstützt, begleitet von Pionieren und Trupps des in den Kämpfen der letzten Wochen besonders bemühten Sturmbataillons 7 nahmen die Kompanien trotz hartnäckigen Widerstandes des Gegners das befohlene Angriffsziel. Gegen die gewonnene Linie richteten sich nach heftigen Feuerwellen starke feindliche Gegenangriffe bis in die Nacht hinein; sie sind sämtlich abgewiesen worden. 14 Offiziere, 543 Mann wurden als Gefangene, 1 Revolverkanone, 15 Maschinengewehre und mehrere Granatwerfer als Beute eingegangen.

Heeresgruppe Herzog Albrecht. Nichts Besonderes.

Gestern wurden 8 englische Flugzeuge im Luftkampf abgeschossen, davon eines durch Leutnant Bob, der damit den 34. Lustieg errang.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz und an der macedonischen Front keine größeren Gefechts-handlungen.

Der Erste Generalquartiermeister Ludendorff.

Wien, 7. Juni. Das Schlachtfeld von Jamiano war gestern abermals die Stätte heftigster Kämpfe. Die Italiener unterlagen. Ihre Massenangriffe brachten überall unter schweren Verlusten zusammen. Es blieben neuerlich 30 Offiziere und 500 Mann in unserer Hand, so daß die Gesamtzahl der seit 12. Mai eingebrachten Gefangenen die Summe von 27 000 Mann übersteigt.

Der österreichische Sieg am Isonzo.

Nach dem Scheitern der zehnten Isonzofeldschlacht begann General Cadorna, von England und Frankreich angetrieben, mit den Vorbereitungen zur Teilnahme an der geplanten allgemeinen Sommeroffensive des Verbundes. Aber mitten in diesen Vorbereitungen traf ihn ein mächtiger Schlag. Zwischen Monfalcone und dem Höhenzug von Hermada, den die Straße über Nabreina nach Triest querzt, gingen die Österreicher aus der Rolle des Verteidigers plötzlich zu der des Angreifers über.



Ein großer Teil der vor zwei Wochen in diesem Abschnitt von den Italienern genommenen österreichischen Gräben wurde zurückeroberiert, trotzdem der Feind ohne Rücksicht auf Verluste immer wieder neue starke Reserven heranführte und durch Vorstoße bei Kostanjevica, auf dem Istrien-Hrib und östlich von Görz seinen Südflügel zu entlasten suchte. Die Österreicher machten an einem Tage 171 Offiziere und 6500 Mann zu Gefangenen, wodurch die Gesamtzahl der bisher in den letzten Kämpfen am Isonzo gefangenen Italiener auf 22 000 Mann steigt. Rechnet man noch die an Tausend heranreichende Zahl Gefangener, die die Italiener bei den gleichzeitig mit dem Ringen am Isonzo stattgefundenen Kämpfen in Südtirol eingebüßt haben, hinzu, so ergibt sich bis heute eine Gesamtsumme von nahezu 23 000 italienischen Gefangenen.

Die gescheiterte zehnte italienische Offensive.

Die zehnte Offensive der Italiener hat also dem Verteidiger den nicht hoch genug zu veranschlagenden Erfolg gebracht, daß der Angreifer trotz seiner Übermacht ebenso viel Gefangene verlor, wie er gemacht zu haben beabsichtigte. Dazu kommt noch für die Italiener der gewaltige Verlust von mindestens 160 000 Toten und Verwundeten, deren Zahl in den Kämpfen der letzten beiden Tage gewiß beträchtlich vermehrt wurde. Dieser ungeheure Einbuße steht jetzt nach dem Verlust des Frontteiles von Jamiano nur noch das schmale Stück auf dem Kufberge gegenüber. Das ist der ganze Gewinn, den die Italiener in einer Offensive gemacht haben, zu der sie sich ein halbes Jahr lang aufs allerfordrigste vorbereiteten, sich von Seiten ihrer Bundesgenossen die ausgiebigste Hilfe und Unterstützung verschrieben und von der sie nichts Geringeres als den vollkommenen Durchbruch der Isonzofront erhofften. Die Presse Italiens und mit ihr die der geplanten Entente jubelt zu früh und die Fanfare, die sie über die Anfangserfolge der italienischen Armee anstimmt, werden nun läch abbrechen. Dem Siegesrauschen wird nur allzu schnell die Ernüchterung folgen.

Der österreichische Sieg bei Jamiano.

Neue italienische Niederlage.

Wie der österreichische Generalstab mitteilt, haben die Österreicher durch die Eroberung einer Höhe bei Jamiano ihren Sieg erweitert und alles gewonnene Gelände gegen starke Angriffe des Feindes gehalten. In vergleichbaren Angriffen erlöschten sich die Italiener, die zwischen dem Wipptal und dem Meere versuchten, die auf der Karsthochfläche erlittene Niederlage wieder wettzumachen.

Furchtbare italienische Verluste.

Der Kampf war von unerbittlicher Heftigkeit. Die Italiener opferten schockierendes Regiment nach Regiment. Tausende von Leichen italienischer Soldaten bedeckten das Schlachtfeld. Einige italienische Brigaden haben aufgehört

zu bestehen. So wurden die Brigaden Verona, Siracusa, Buglia und Ancona völlig vernichtet. Dem planlosen Ansturm des Feindes waren sich die österreichischen Truppen mit solcher Wucht und Durchschlagskraft entgegen, daß sie ganze Regimenter, die eben auf das Schlachtfeld geführt und noch nicht zur Entwicklung gelangt waren, gefangenahmen, so das Regiment 86 mit 2685 Mann, das Regiment 68 mit 1932, das Regiment 71 mit 1831 Kämpfern. Die Zahl der in den drei verlorenen Schlachttagen eingebrachten Gefangenen ist auf 250 Offiziere (unter ihnen vier Stabsoffiziere) und auf 10 000 Mann gestiegen. Im Raum von San Giovanni machten die österreichischen Truppen einen Gegenangriff von solcher Wucht, daß sie die feindliche Front vollkommen durchstießen und ein hinter dieser im dortigen Eisenbahntunnel untergebrachtes großes Feldspital aufhoben.

Die Schwere der englischen Verluste.

Neuerliche Feststellungen über englische Verluste an der Westfront ergeben, daß das XIX. Middlesex-Regiment 75% seines Bestandes verloren hat. Die 28. südafrikanische Brigade war am 29. April noch nicht bei ihrer 9. Division, sondern noch in Italien verblieben, da sie von Südafrika noch keinen Erlass erhalten hatte, um die schweren Verluste vom 9. und 10. April zu decken. Die 9. Kompanie des 9. Scotch Rifles hatte am 9. April 60 Mann Verluste, die 9. Kompanie des VI. R. D. Scotch B. brachte am gleichen Tage von 130 Mann nur 42 zurück. Ein 44-jähriger Mann der ersten australischen Division, Vater von 6 Kindern, dem bei der Anwerbung versprochen war, ihn als älteren Mann nicht nach Frankreich zu schicken, hatte als Kranenträger bei Quent ein besonders gutes Urteil über die Verluste seiner Truppen am 3. und 4. Mai. Er bezeichnet sie als außerordentlich hoch.

Englische Beschließung von Ostende.

Das Wolfsische Telegraphen-Bureau verbreitete die folgende amtliche Meldung des Chefs des Admiralsstabes unserer Marine:

Feindliche Monitore beschossen am 5. Juni morgens Ostende. Eine größere Anzahl von belgischen Einwohnern wurde getötet und verletzt, einige Sach- und Häuserschäden angerichtet. Stark überlegene Aufklärungsstreitkräfte, die den anmarschierenden Monitoren beigegeben waren, stießen auf zwei unserer Wachtbooten, welche, von denen nach bestem Gesicht „S 20“, bis zum letzten Augenblick feuern, zum Sinken gebracht wurde; ein Teil der Besatzung konnte von uns gerettet werden. Die feindlichen Streitkräfte erhielten mehrere Treffer und zogen sich vor dem Feuer der Küstenbatterien zurück.

Schon seit längerer Zeit wurde als wahrscheinlich bezeichnet, daß die englische Flotte versuchen würde, an der im Wytschaete-Abschnitt, also im südlichen Gelände von Ypres, bis zum Meer hin einzefenden Offensive des Feldmarschalls Haigh sich aktiv zu beteiligen. Das englische Hauptbestreben richtet sich gegen die deutschen Küstenfestungen und die Basis der U-Boote an der belgischen Küste, deren Zerstörung ein Herzenswunsch jedes Engländer ist.

London, 6. Juni. Nach dem Bericht der englischen Admiraltät über den Kampf mit deutschen Wachtbooten vor Ostende wird von der englischen Admiraltät gemeldet, daß sieben Überlebende des verlorenen deutschen Torpedojägers „S 20“ von englischen Schiffen aufgenommen worden sind.

Neue U-Boot-Beute.

22 000 Tonnen im Atlantischen Ozean versenkt.

Amtlich. W.T.B. Berlin, 6. Juni.

Im Atlantischen Ozean sind durch U-Boote 22 000 Br.-Reg.-To. versenkt worden. Unter den versunkenen Schiffen befanden sich: der englische bewaffnete Dampfer „Refugio“ (2842 Br.-Reg.-To.) mit 3600 Tonnen Kohlen, ein unbekannter englischer bewaffneter Dampfer, wahrscheinlich „Harolaw“ (2600 Br.-Reg.-To.), ein unbekannter englischer bewaffneter Dampfer vom „Marina“-Typ (5000 Br.-Reg.-To.), ein unbekannter englischer bewaffneter Dampfer (4000 Br.-Reg.-To.) und der englische Frachtdampfer „Teal“. Nach den schweren Detonationen zu urteilen, unter denen der 4000-Tonnen-Dampfer versank, bestand seine Ladung aus Munition.

Der Chef des Admiralsstabes der Marine.

Neue reiche U-Boot-Beute.

Amtlich. W.T.B. Berlin, 7. Juni.

1. In den nördlichen Sperrgebieten sind durch U-Boote u. a. versenkt worden der englische Dampfer „Dromore“ (7980 To.) und ein englischer Segler, beide in Ballast fahrend, ferner ein unbekannter, tief geladener Dampfer (5000 To.) aus einem Geleitzug heraus, ein unbekannter bewaffneter Dampfer (1200 To.) und eine unbekannte Bark (2000 To.). Von einer weiteren Anzahl versenkter Schiffe blieben Art und Größe der Fahrzeuge unbekannt, da ihre Versenkung nichts erfolgte.

2. Im Mittelmeer wurden aufs neue eine Anzahl Dampfer und Segler versenkt mit einem Gesamttonnengehalt von 34 000 To. Hierunter waren mehrere bewaffnete Dampfer verschiedener Größe, deren Namen wegen Verlustbergeleits nicht festgestellt werden konnten, außerdem der englische bewaffneter Dampfer „Egyptian Prince“ (3117 To.) mit Baumwolle von Alexandrien nach Marseille, der englische bewaffneter Dampfer „Holmedbank“ (3051 To.) mit Kohlen von Malta nach Port Said und der italienische bewaffneter Dampfer „Rio Amazonas“ (2970 To.) mit Reis von Port Said nach Italien. Unter den Ladungen der versenkten Segler befanden sich u. a. 2500 To. Kaptha, von Amerika nach Gibraltar und Algier bestimmt.

Der Chef des Admiralsstabes der Marine.

Unmenschlichkeiten französischer Soldaten.

Österreichische Auslandsgefangene berichten, daß sie am 18. Mai zwischen Lyon und Bellegarde einen Transport französischer Infanterie gesehen hätten, der von der deutschen Westfront nach Saloniki bestimmt war. Die französischen Soldaten rührten sich den österreichischen und deutschen Gefangenen gegenüber damit, daß sie verwundete Deutsche ermordet und ausgeplündert hätten. Viele von ihnen zeigten Uhren und Wertachen vor, die sie den Ermordeten abgenommen hätten. Seltener wurden die wiederholte Berichteten Unmenschlichkeiten französischer Soldaten so grausig von ihnen selbst mit Beweisen belegt.

Politische Rundschau.

Deutsches Reich.

+ In der Nordd. Allg. Ztg. findet sich eine ernstliche deutsche Verwarnung der norwegischen Presse. Die schwere englische Neutralitätsverletzung im Falle des deutschen Dampfers „Gamma“, der noch beim Strand auf norwegischem Gebiet von englischen Kriegsschiffen beschossen und torpediert wurde, wird von der norwegischen Presse einfach registriert, während die bei nur angeblichen deutschen Übergriffen stets tagelang unter sensationellen Überschriften gegen Deutschland gehetzt hat. Dies tut sie auch wieder bei der Befreiung der neulichen Begegnung deutscher und schwedischer Flieger und das angebliche Überfliegen schwedischen Territoriums durch deutsche Zeppeline. Besonders tut sich das Organ der profitierenden norwegischen Reederkreise, die „Handels og Sjøfartstidende“ in Aussätzen gegen Deutschland hervor. An alle einflussreichen Kreise in Norwegen wird deshalb deutlicher die Frage gerichtet, ob sie den Fortgang einer solchen Hebdusen wollen. Sie muß auf die Dauer dem Lande zum Schaden gereichen und ihre Duldung macht in Deutschland den schlechtesten Eindruck.

+ Bei den Beratungen der preußischen Oberpräsidenten und Regierungspräsidenten im Ministerium zu Berlin, an denen der Finanzminister, der Landwirtschaftsminister und Vertreter aller preußischen Ressorts, der Staatssekretär des Auswärtigen Amtes, der Präsident des Kriegernährungsamtes, der Staatskommissar für die Volksernährung, sowie Vertreter sämtlicher mit Aufgaben der Volksernährung betrauter Dienststellen teilnahmen, ergab sich bei rücksichtsloser Aussprache über den Ernst der Lage unter Berücksichtigung aller bestehenden Ernährungsmöglichkeiten die vollkommene Sicherheit des Durchhalteens für den Rest dieses Erntejahrs und für die neue Wirtschaftsperiode bis zum siegreichen Frieden. Bei Beginn der Verhandlungen hatte der Minister des Innern die innerpolitische Lage, der Staatssekretär des Auswärtigen Amtes die Fragen der auswärtigen Politik eingehend erörtert.

+ In der zweiten Kammer des Landtages für Elsaß-Lothringen verkündete der Präsident Dr. Ridlin über die Trennung Elsaß-Lothringens zum Deutschen Reich. Er betonte die Friedensbereitschaft des deutschen Volkes. „Die Deutschen werden es ihrem Kaiser nie vergessen und insbesondere werden wir Elsaß-Lothringen es ihm nie vergeben, daß er durch die Darbietung seiner Friedenshand sich bereit gezeigt hat, den Leiden moralischer und materieller Art, die der Krieg über unser Land gebracht hat, ein Ende zu machen. Das Elsaß-Lothringische Volk hat in seiner erdrückenden Mehrheit keinen Krieg und auch diesen Krieg nicht gewollt. Was es wollte, war, den Abschluß seiner staatsrechtlichen Stellung in seiner Zugehörigkeit zum Deutschen Reich zu vollenden und im übrigen seiner friedlichen Arbeit nachzugehen. In dieser Hinsicht hat der Krieg bei uns nichts geändert. Wir legen dieses Befenntnis laut und vor aller Welt ab. Möge es überall gehört werden und möge uns bald der Friede beschert werden.“

+ Gegenüber der Tagesordnung der Rendevanche, die die Eroberung Elsaß-Lothringens als Kriegsziel Frankreichs mit großer Mehrheit in der Kammer aufstellte, und den sie als Gerechtigkeit preisenden Worten Ribots, der von den Provinzen sprach, die nie aufhörten, französisch zu sein, weiß die Nordd. Allg. Ztg. nach, daß bei den Elsaß-Lothringern kein Wunsch nach Befreiung vorhanden sei. Die drei Bezirkstage Elsaß-Lothringens haben im Februar 1916 auf diese französische Gedächtnissage die gleiche Antwort gegeben, wie soeben der Präsident der zweiten Elsaß-Lothringischen Kammer Dr. Ridlin: Elsaß-Lothringen will beim Deutschen Reich bleiben. Wenn die Franzosen den Krieg fortführen, um Elsaß-Lothringen zu gewinnen, so dürfen sie sich angehoben dieser Zeugnisse auf die Zustimmung der Elsaß-Lothringischen Bevölkerung nicht berufen. Die Elsaß-Lothringen wünschen nicht „befreit“ zu werden. Sie wissen, daß ihr Schicksal unauflöslich mit dem des Deutschen Reiches verbunden ist. Sie lehnen es ab, Opfer der leeren Hoffnungen und ehrgeizigen Wünsche französischer Machtpolitiker zu sein. Der Beschuß der französischen Kammer zeigt, daß es noch an der notwendigen Einsicht in Frankreich fehlt. Den Worten Ribots und seiner Kameraden mehrheitlich zeigen wir unsere Kraft und Entschlossenheit entgegen, zu behaupten, was von Gottes und Rechts wegen zum Deutschen Reich gehört.

+ Über das Ergehen unserer Landsleute in den nördlichen Teilen von Deutsch-Ostafrika sind im Leipziger Missionshaus ziemlich zahlreiche bis zum März reichende Nachrichten eingegangen. Die Deutschen befinden sich wohl, leiden freilich unter der völligen Abgeschlossenheit. Sonst leiden sie nicht Not. Vom Mteru wie vom Kilimandjaro wird berichtet, daß die englischen Beamten und Offiziere freundlich gegen die Weihen seien. Die Ernte ist im wesentlichen geboren worden. Kaffee gab es in großer Menge, nur der Verkaufspreis war gering, nämlich 20 Pfennig für den Bentner. Da daß von den Deutschen eingeführte Papiergeld in den unter englischer Verwaltung stehenden Gebieten keine Gültigkeit hat, ist großer Mangel an Hartgeld. Die schwindelhaften Leuerungen, die eine Zeitlang herrschte, ist überwunden, man kann auch an Kleidungsstücken das Nötigste kaufen, aber die Stoffe sind schlecht und teuer. So haben die Frauen selbst begonnen, aus Baumwolle Garn zu spinnen und Bekleidungsstücke zu fertigen. Nur in einzelnen Fällen haben die im Norden der Kolonie Lebenden von ihren Angehörigen, die Kriegsdienste in der Kolonie tun, Nachrichten. Über die Kriegslage in Europa sind sie völlig ununterrichtet.

Österreich-Ungarn.

* Wie es scheint, wird die Lösung der ungarischen Ministerkrise durch ein kommendes Kabinett Burian bewerkstelligt werden. Baron Burian, der gemeinsame Finanzminister, erhält vom König den Auftrag zur Kabinettsbildung und befreit sich mit einer Reihe von Politikern. Nach dem Oppositionsblatt „Vesti Hirslap“ soll Burian am nächsten Freitag vom König zum Ministerpräsidenten ernannt werden. Burian bedachtigt, ein Kabinett aller Parteien zu bilden, das sich auf den Standpunkt der Durchführung des Wirtschaftsausgleichs mit Österreich und der Einführung einer gemäßigt radikalen Wahlreform stellt. Für alle Möglichkeiten wird Burian über ein Idiotisches Handschreiben verfügen, das die Auflösung des Reichsrats anordnet. Für das Gelingen seiner Aufgabe soll Burian günstige Aussicht haben.

Rußland.

* Die „Nowoje Wremja“ erfährt von gut unterrichteter Seite, daß die Antwortnote auf die Aufforderung der provisorischen Regierung, die eine Revision der Kriegsziele der Verbündeten verlangte, eingelaufen sei. Diese

Note von England, Frankreich, Amerika — von Italien ist vorläufig nicht die Rede — enthält im wesentlichen dieselben politischen Gesichtspunkte, die von den verantwortlichen Ministern in ihren Reden bereits angedeutet wurden. Die Formel: Friede ohne Annexionen und ohne Schadenerlaß und Selbstbestimmungsrecht aller Völker wird anerkannt. Allerdings bietet die verschiedene Auffassung der Formel Gelegenheit zu weiteren Meinungsverschiedenheiten. So wird unter anderem Biederherstellung und Schadenerlaß für Belgien als eine der wichtigsten Forderungen aufgestellt. — Aus der Erklärung der französischen Kammer, daß Elsaß-Lothringens Bürde eroberung ein unmögliches Kriegsziel sei, erhellt die Erkenntnissfähigkeit der Verbands-Phrasenlogik wohl am besten.

Amerika.

* Die amerikanischen Blätter schwelen wieder einmal in Riesengräsern. Nach einer Schätzung sollen an einem Tage 10 Millionen Dienstpflichtige in das Nationalregister eingetragen werden sein. Das Land bietet ungefähr dasselbe Bild wie an einem Wahltag. Präsident Wilson erklärte in einer Rede, die Nation sei bereit, ihren ganzen Reichtum und ihr Blut im Dienste der Menschheit zu opfern. — Man tut gut, sich durch diese Nachrichten nicht blaffen zu lassen.

Asien.

* Über den Ausbruch der Revolution in China, die ganz Mittel- und Nordchina ergriffen hat, wird aus Hongkong gemeldet: „Der größte Teil der Armee schloß sich den Revolutionären an, welche schon von mehreren Dörfern Besitz ergriffen. Die republikanischen Truppen fliehen in allen Richtungen. Mehrere Orte stehen in Flammen. Viele Menschen sind getötet worden.“ Die „Agence“ berichtet: Obgleich die Mehrzahl der Militärgouverneure der Mittel- und Nordprovinzen ihre Unabhängigkeit erklärt haben und einige Truppenbewegungen angekündigt sind, ist bis jetzt noch kein Vorstoß gegen Peking gemeldet worden. Man glaubt immer noch, daß Feindseligkeiten vermieden werden können.

Australien.

* Unter der australischen Arbeiterschaft macht sich eine starke Bewegung gegen gegen den englischen Imperialismus geltend. Unter ihrem Druck mußte der Ministerpräsident Hughes der britischen Weltkonferenz fernbleiben. Die Arbeiterorganisationen bekämpfen erbittert den von Hughes gemachten Vorschlag der allgemeinen Wehrpflicht. Sie fassen ihn als ein Mittel zu einer engeren Verbindung Australiens mit dem Mutterland auf, die durch die britische Reichskonferenz herbeigeführt werden sollte. Der australische Arbeiter hing aber ernsten Verdacht gegenüber allen Wändern einer engeren Verbindung, da er in dieser einen gefährlichen Ausfluß des englischen Imperialismus, mithin der Unterdrückung anderer Nationen erahnt. Der australische Arbeiter glaubt, daß eine engere Verbindung mit England eine Unterwerfung Australiens unter platonisches Kingtonotum bedeute. Man will nicht, daß Männer, wie Lord Northcliffe, Lord Milner und Sir Edward Carson den Australiern vorschreiben, welche Kriege sie führen sollen.

Aus Stadt und Land.

* Nochmals sei auf den Vortag für Raucher am Sonnabend abend in Kramers Veranda hingewiesen. (Siehe Anzeige.)

* In der Elbe ertrunken ist gestern abend der 17jährige Kaufmannslehrling Paul Beyer. Derselbe hatte im abgesteckten Schwimmplatz in Krippen gebadet und wollte über die Elbe schwimmen. Dabei wird er wohl den Kampf bekommen haben und war dadurch dem Elemente gegenüber machtlos. Sein Vater ist im Felde. — Dieser traurige Unglücksfall mag wieder allen wagehalsigen Menschen zur Warnung dienen. Wie oft schon sind Ermahnungen erfolgt, daß sich die Schwimmer nicht unnötigerweise in Gefahr begeben sollen, denn es treten oft unvorhergesehene Ereignisse ein, die dann das Ende von blühenden Menschenleben verursachen. Leider sind sie alle in den Wind geredet. Jedes Menschenleben ist, ganz besonders jetzt, so kostbar und gehört nicht nur dem Einzelwesen (das somit darüber verfügen könnte, wenn man absehen würde von allen religiösen und moralischen Grundanschauungen), sondern dem großen Ganzen, dem Vaterlande; für dasselbe Gut und Blut einzusehen, ist die höchste Pflicht eines jeden Staatsbürgers. Dessen seien alle eingedenkt! — Den betroffenen Eltern des trebsamen Junglings wird allseitige Teilnahme gezollt.

* Ein blutiger Vorfall. Aus Hinterhermsdorf wird dem „Gr.“ gemeldet: Am vergangenen Dienstag nachmittag bemerkte ein vom Zeughaus kommender Landsturmmann zwei im Gras liegende Männer, die ihm verdächtig vorkamen. Der Landsturmer trat an die Beiden heran und forderte ihren Ausweis, wobei sich herausstellte, daß dieselben des Deutschen nicht mächtig waren. Der dadurch in seinem Argwohn noch mehr verstärkte Grenzschutzsoldat forderte die Unbekannten nun mehr zum Mitgehen auf. Das taten sie anfänglich auch, aber plötzlich blieben sie stehen, packten den Landsturmer, stachen auf ihn ein und gaben aus dem ihm entwundenen Gewehr einen Schuß auf ihn ab, der glücklicherweise fehlging. Im weiteren Handgemenge fiel der Soldat den Abhang hinunter, wodurch es den beiden verdächtigen Gesellen gelang, zu entstehen. Nach der Personalbeschreibung ist der eine von großer Gestalt, er trug ein graues Jackett und einen schwarzen weichen Hut, der andere war kleiner, trug ein schwarzes Jackett und einen weichen grauen Hut. Beide waren mit Rucksack und einem — Damenkleid ausgerüstet. Die bald darauf vorgenommene Absuchung des Geländes hatte nur die Auflösung des Gewehres und von Patronen als Ergebnis. — In vergangener Nacht sind die beiden Wegelagerer bei der böhmischen Mühle festgenommen worden. Es sind zwei kriegsgesangene Russen, die heute dem Gefangenene Lager Bauzen zugeschickt wurden und nunmehr einer harten Bestrafung entgegensehen.

* Die Verlustliste Nr. 415 der königl. sächs. Armee ist erschienen und liegt in unserer Geschäftsstelle zur Einsichtnahme aus.

* Am Dienstag früh stieß unterhalb Auffig bei Nebel der Elsdampfer Hohenzollern bei der Talfahrt mit einem Frachtdampfer so heftig zusammen, daß am Bug des Oberdeckdampfers erhebliche Beschädigungen entstanden und er in der Schiffswerft Laubegast wieder hergestellt werden muß. (M. H.)

* Erhöhung der Elbfrachten. Infolge des niedrigen Wasserstandes und der weiteren Verteuern der Betriebsmaterialien zogen die Elbfrachten um 8—10 % an. Es notieren: Magdeburg 45 Pf. (bisher 35 Pf.), Schnebeck 47 (38), Aken 51 (42), Wallwitz-Hafen 53 (46), Torgau 67 (57), Riesa 70 (62), Dresden 74 (66), Laube-Tetschen 82 (74), Auffig 85 (77) Pf.

* Besorgniserregende Zustände. Der „P. A.“ schreibt: Das Schulschwänzen scheint jetzt bei unserer Schuljugend geradezu epidemisch zu werden. Noch niemals sind soviel Anträge auf polizeiliche Zuführung von Schulkinderen, insbesondere von Knaben, seitens der Schule gestellt worden. Die Kinder verlassen morgens mit dem Schulranzen die elterliche Wohnung, treffen aber nicht in der Schule ein, sondern treiben sich umher und machen allerlei Unzug, beteiligen sich auch vielfach an kleineren und größeren Diebstählen. Diese Verwahrlosung der Jugend ist tiefs zu beklagen und es wird Zeit, daß ernste Schritte dagegen unternommen werden. (Sehr richtig!)

* Aufschriftlose Pakete. Mehr als 8000 Pakete muhten im Jahre 1916 zugunsten der Postunterstützungskasse verkauft werden, weil die unzureichend besetzte Aufschrift während der Postbeförderung abgesunken war und die Sendungen im Innern keinerlei Angaben über den Empfänger oder Absender enthielten. Meist werden die Absender oder Empfänger zu Unrecht angenommen haben, das Paket sei bei der Post entwendet worden. Und doch trägt die Post keine Schuld an der Nichtankunft des Pakets. Sie hat mit den aufschriftlosen und deshalb unanbringlichen Paketen nur Mühe und Arbeit, die erwartet werden können, wenn die Aufschrift haltbar angebracht und ein Doppel der Aufschrift in die Sendung gelegt wird. Letzteres ermöglicht, das Paket auch dann dem Empfänger zuzuführen, wenn die Aufschrift abgesunken ist und die Sendung zur Ermittlung des Empfängers oder Absenders geöffnet werden muß. Es empfiehlt sich dringend, die Aufschrift, falls sie nicht auf das Paket selbst geschrieben werden kann, recht haltbar zu befestigen und für alle Fälle ein Doppel der Aufschrift oben auf den Inhalt des Pakets zu legen.

* Weitere Einschränkung in der Herstellung von Zigaretten. Durch eine Bekanntmachung des Reichskanzlers vom 12. April ist eine weitere Einschränkung in der Herstellung von Zigaretten verfügt worden. Die Fabrikanten sind jetzt nur noch in der Lage, etwa die Hälfte der im Oktober 1916 vorgeesehenen Tabakmenge zu verarbeiten, wobei noch zu berücksichtigen ist, daß ein nicht unerheblicher Teil für Heereszwecke beansprucht wird. Auf der anderen Seite sollen allerdings nach Mitteilungen von sachmännischer Seite nicht unbedeutende Einfuhren bevorstehen.

* Ostrau. In der „Schönen Höhe“ findet am kommenden Sonntag, nachmittags 4 Uhr, ein großes Gartenkonzert der Schandauer Kurkapelle unter der Leitung ihres Direktors Herrn Dubowski statt. Nicht allein die prächtige Lage des genannten Lokals und die aufmerksame Bewirtung durch Familie Heckel, sondern auch die gute Musik, die geboten werden wird, verdienen die verdiente Anerkennung durch regen Besuch. (Siehe Anzeige.)

* Königstein. Bei der hiesigen Stadtkasse wurden im Monat Mai 1917 103 113 M. 20 Pf. eingezahlt, dagegen erfolgten Rückzahlungen im Betrage von 85 839 M. 09 Pf., einschl. ca. 45 000 M. für Kriegsanleihe; der Zinsfuß beträgt 3½ % bei täglicher Verzinsung.

* Schöna. Im jugendlichen Uebertut verloren wurde am Mittwoch abend die Hilfszugsschaffnerin Thalheim vom Bahnhof Neustadt ihr wurden auf dem hiesigen Bahnhof beide Füße überfahren. Auf Anordnung des an die Unfallstelle gerufenen Arztes wurde dieselbe von da nach Heldenau ins Krankenhaus gebracht.

* Schöna. Im jugendlichen Uebertut verloren wurde am Mittwoch abend die Hilfszugsschaffnerin Thalheim vom Bahnhof Neustadt ihr wurden auf dem hiesigen Bahnhof beide Füße überfahren. Auf Anordnung des an die Unfallstelle gerufenen Arztes wurde dieselbe von da nach Heldenau ins Krankenhaus gebracht.

* Schöna. In jugendlichem Uebertut verloren wurde am Mittwoch abend die Hilfszugsschaffnerin Thalheim vom Bahnhof Neustadt ihr wurden auf dem hiesigen Bahnhof beide Füße überfahren. Auf Anordnung des an die Unfallstelle gerufenen Arztes wurde dieselbe von da nach Heldenau ins Krankenhaus gebracht.

* Dresden. Seinen 80. Geburtstag feierte am Sonntag in voller geistiger Frische ein Dresdner Einwohner, dessen Name verdient, in Erinnerung gebracht zu werden. Alexander Schörke, der Erfinder der Erbswurst, jenes haltbaren Nahrungsmittels, das im deutsch-französischen Kriege jeder deutsche Soldat im Tornister trug. Die Erbswurst war es, die damals die Rolle spielte, die heutzutage das vielgestaltige Heer der Konföderen übernommen hat.

* Bei der Niedereinsiedler Sparkasse wurden im Monat Mai 1917 in beiden Abteilungen (Mark und Kronen) K 1623 839,05 eingezogen und K 1218 560,34 zurückgezahlt, daher mehr eingezogen K 405 278,71. Einlagenstand K 15 731 958,09.

Söbrigen. Folgende Bekanntmachung steht im Garten einer Besitzerin an der Straße nach Oberpoyritz: „Der Frau Gärtnereibesitzerin R. N. ist die Genehmigung erteilt worden, in ihrem Grundstücke Fuchsgärtchen legen zu können. Der Gemeindenvorstand.“ Nicht unter der Warnungstafel klopfte ein starkes Fuchsessen. (Ob's nun auch helfen wird?)

Dresden. Ein Gesäß- und Kaninchendiebstahl größten Stiles wurde in einem Lagerplatz an der Könneritzstraße in der Nacht zum 20. Mai verübt. Der Gesamtwert der Diebesbeute beträgt über 700 Mk.; die Beoholten sind Leute in ärmlichen Verhältnissen, die durch den Einbruch schwer geschädigt sind, da sie sich die Tiere nur nach und nach von Ersparnissen haben anschaffen können. Es handelt sich um eine graue Ziege, 3 Hähne, 19 Hühner und eine höhere Anzahl von Kaninchen. Für sozialdienliche Mittellungen, die zur Ermittlung der Täter führen, werden 100 Mk. Belohnung zugesichert.

In der Nacht zum Mittwoch gegen 12 Uhr wurde auf der Haltestelle Vorstadt Plauen ein 10-jähriger Knabe aufgegriffen, der soeben mit dem Zuge angelangt war und kein Ziel seines nächtlichen Ausflugs angekündigte. Am 23. Wochentag polizeibefreit in Vorstadt Plauen übergeben, sagte er dort aus, daß er Paul Krassik heiße und aus Bischofswerda komme. Da er Geld bei sich führte, gab er über dessen Bewerber an, daß er es sich mit Vorführung von „Kunststücken“ verdient habe. Um dies zu beweisen, ließ er sogleich einige akrobatische Tricks sehen, worauf er dem Kinderheim Marienhof in Trachenberge übergeben wurde. — Am Mittwoch mittag ereignete in der Webergasse die Festnahme eines gut gekleideten älteren Mannes Aufsehen. Er hatte in einem dortigen Geschäft Wurst gestohlen.

Waldbheim. Ein tragisches Geschick hat den beim städtischen Einkauf beschäftigt gewesenen Otto Zimmermann ereilt. Sein Sohn, Leutnant der Reserve, fiel in den Kämpfen im Westen. Die Nachricht vom Tode des hoffnungsvollen jungen Menschen, der seine Universitätsstudien bei Kriegsausbruch fast vollendet hatte, traf den vereinsamten Vater so schwer, daß er am Tage nach der Ankunft der Todesnachricht den Tod auf den Schienen suchte und gefunden hat.

Wüstenbrand. Beim Fensterpuhen stürzte die Ehefrau des im Felde stehenden Malers Arthur Psau vom Fenster und erlitt schwere Verletzungen am Körper und am Fußgelenk.

Oberwiesenthal. Am Abhang des Keilberges hat Revierförster Flach von Mauthaus zwei Franzosen, die aus dem Gefangenencamp bei Chemnitz entflohen waren, gefangen und sie der k. und k. Gendarmerie-Behörde Wiesenthal übergeben. Der eine davon war Offizier, der andere einfacher Soldat. Beide hatten genügend Geld und Essenrat in ihrem Rucksack.

Zwickau. Einem tödlichen Unfall ist der achtjährige Sohn des Lehrers Luckwitz in Leubnitz erlegen. Der Junge stürzte auf noch unerklärte Weise aus einem Fenster des dritten Stockwerkes auf die Straße hinab und blieb unten tot liegen. — Der Bergarbeiter Leistner aus Ebersbrunn wurde in einem hiesigen Steinkohlenwerke von einem Kohlenhund gerammt, wobei er schwere Knochenbrüche und innere Verletzungen erlitt. An den Folgen dieses Unfalls ist der in den siebziger Jahren stehende Mann im hiesigen Krankenhaus gestorben.

Zwickau. Der Leichnam einer weiblichen Person wurde im hiesigen Schwanenteiche aufgefunden. Wie die Ermittlungen ergaben, handelt es sich um eine 27 Jahre alte Ehefrau. Die Ursache zu dem Selbstmord soll in einer längeren Krankheit zu suchen sein. — Erhängt aufgefunden wurde im Thurmwald ein Kriegsverfechter aus dem Nachbardorf Auerbach. Er soll aus Schwermut sein Leben geendet haben.

Döhlitz i. B. Mutmaßlich durch eine schadhafte Esse entstand im Dorfe Unterriebel ein gefährlicher Brand, dem die Wohngebäude der Bauerngutsbesitzer Hauels und Schiller, sowie des Handarbeiters Ruderisch zum Opfer fielen. Da nur Hauels gegen Feuerschaden versichert war und bei dem jähren Umschlag des Brandes von der beweglichen Habe der Brandleiter nur wenig gerettet werden konnte, so sind diese sehr schlimm dran.

Leipzig. Der 37-jährige Markthelfer Carl Jähnig aus Leipzig-Gohlis hatte im Auftrage seines Arbeitgebers einen Postscheck auf 1000 Mk. lautend eingelöst. Das Geld hat er jedoch nicht abgeliefert, sondern ist mit ihm seit dem 31. Mai flüchtig geworden.

Der deutsche Generalstabsbericht.

Großes Hauptquartier, 8. Juni.
Westlicher Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe Kronprinz Ruprecht. An der Küste und Hinterfront blieb die Kampftätigkeit noch gering. — Die nach tagelangem, starkem Feuerwehrfeuer zwischen Ypern und dem Bloegsteert-Walde, nördlich von Armentieres, einsetzenden Angriffe der Engländer sind südwästlich von Ypern von niedersächsischen und württembergischen Regimenten abgewiesen worden. — Auch auf dem Südglied des Schlachtfeldes kämpften wir erfolgreich. Dagegen gelang es dem Gegner, bei St. Eloi, Wytschaete und Messines unter der Wirkung zahlreicher Sprengungen in unsere Stellung einzubrechen und nach hartnäckigen, wechselvollen Kämpfen über Wytschaete und Messines vorzudringen. — Ein kräftiger Gegenangriff von Garde und bayrischen Truppen warf den Feind auf Messines zurück. Weiter nördlich wurde ihm durch frische Reserven Halt geboten. Später wurden unsere tapfer kämpfenden Regimenter aus dem westwärts vorspringenden Bogen auf eine vorbereitete Scharnenstellung zwischen dem Kanalknie nördlich von Hulstede und dem Douve-Grund, 2 km westlich von Warneton, zurückgenommen. — An der Arras-Front ist in mehreren Abschnitten der Feuerkampf gesteigert gewesen.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz. Im Westteil des Chemin-des-Dames-Rückens hat seit mehreren Tagen die Artillerieaktivität zugenommen. Auch am Aisne-Marne-Kanal ist sie ausgelebt.

Heeresgruppe Herzog Albrecht. In den Vogesen und im Sundgau sind mehrfach nach heftigen Feuerwellen vorstossende Erkundungsabteilungen der Franzosen zurückgewiesen worden. — In vielen Luftkämpfen, vornehmlich an der flandrischen Front, sind 12, durch Abwehrfeuer von der Erde 3 feindliche Flugzeuge abgeschossen worden.

Auf dem östl. Kriegsschauplatz und an der mazedonischen Front hat sich die Gefallenslage bei unseren und den verbliebenen Truppen nicht geändert.

Der Erste Generalquartiermeister Lubendorff.

Meldungen der Berliner Morgenblätter.

Berlin, 8. Juni. Radostlawow, der Leiter der bulgarischen Politik, ist letzte Nacht mit dem Balkanzug hier eingetroffen. — Zur Rede des Staatssekretärs Solf schreibt das Berl. Tgl.

Achtung! Raucher!
Sonnabend, 9. 6., abends 8 Uhr
in der Garten-Beranda von
Kramers Restaurant:
Wichtig. Vortrag
über Tabak und dessen Erfahrungsmittel
(Surrogate).

! Jederm. sein eigen. Tabak-Fabrikant!
bei jährl. Erspartnis von 40—80 Mk.
Eintritt frei.

Lange oder kurze Pfeifen mitbringen!

Der Einberufer.

Schlacht-Pferde
laufen jederzeit

zu. Wehner, Bad Schandau.

Fernsprecher 175.

Kaufe

jedes Quantum

Zigarren-Abschritte.

Zahle hohe Preise

Näheres durch die Geschäftsf. d. Bl.

Arbeiter

und kräftige

Frauen

sucht

für Arbeiten an der Grenzbrücke Schöne zu anhaltender Arbeit

Baumeister Dorn.

Möbliertes, sonniges Zimmer

auf längere Zeit mit Belebung von

älter Dame gesucht. Veranda erw.

Monatl. 110 Mk. Angeb. unt. „Z.“

an die Sächsische Elbzeitung abzugeben.

Interate haben in der

Sächs. Elbzeitg. Erfolg.

sehr guten Erfolg.

seine Ausführungen verlangten in ruhiger Form die Wahrung der deutschen Interessen und ließen die Bahn frei für Möglichkeiten, die man vor dem Kriege durch Verständigung zu erreichen verucht habe, und die man im Friedensvertrag höchstens gleichfalls durch Verständigung verwirklichen werde. — Die zweite böhmisches Kammer stimmte gestern der Gründung von Mittelstands-Hilfskassen zu, zu denen die Regierung eine Million leistete. — Verschiedene Blätter bringen die Meldung, daß Reisende in Pariser ankamen und von neuen schweren Unruhen in Petersburg berichtet hätten. — Wie der „Vorwärts“ berichtet, besteht im Petersburger Arbeiter- und Soldatenrat eine sichere Mehrheit dafür, daß sich Russland vollständig von seinen Verbündeten trenne und in erster Linie bedacht sein werde, den Frieden wieder herzustellen. — Englische Blätter lassen sich aus Petersburg melden, daß die Möglichkeit besteht, den Vorstand des Arbeiter- und Soldatenrats über die Abhaltung der Sozialistenkonferenz in Stockholm zu ändern, weil Henderson, Thomas und Vandervelde derzeit mit den russischen Sozialisten unterhandeln über die Organisation einer Vorberatung zwischen den Sozialisten aller Länder, die in London stattfinden solle. — Laut Berliner Tgl. hat die Leitung der italienischen Sozialistenpartei beschlossen, an der Stockholmer Zusammenkunft teilzunehmen und im Geiste der Freundschaft von Zimmerwald mit den russischen Genossen Hand in Hand zu gehen. — Wie das Berl. Tgl. aus Lugano meldet, wurden in Athen drei Obersten, fünf Majoren und zwei Hauptleute wegen eines angeblichen Komplotts zur Ermordung englischer Offiziere verhaftet. Die englische Gesandtschaft bezeichnet den Zwischenfall als so ernst, daß die Folgen unabsehbar seien.

Briefkasten.

Mehreren Anfragenden betr. Brotbacken zur Antwort. Nach unseren Erfahrungen bei einem Nachmanne geben 3 Pf und Roggenmehl 4 Pf und Brot. Würden Sie aber dies wünschen, so müßte natürlich das Brotgebäck bezahlt werden. Im anderen Falle — wenn Sie die geringe Ausgabe für das Brot schenken — können Sie nur die gleichen Gewichtsteile verlangen (s. B. 3 zu 3). So war auch der diesbezügliche Satz in der letzten Stadttafel-Voranmeldung zu verstehen.

Kirchliche Nachrichten.

Parochie Schandau.

Am 1. Trinitatissonntag, den 10. Juni, vorm. 1/29 Uhr, Gottesdienst mit Predigt; Pastor Siebner; vorm. 1/21 Uhr, Kindergottesdienst; derleben.

Das Wochenamt hat Pastor Siebner.

Parochie Lichtenhain.

Sonntag, den 10. Juni, vorm. 1/29 Uhr, Predigtgottesdienst;

nachm. 2 Uhr, Unterredung, danach Versammlung der Jungfrauen.

Parochie Porschdorf.

Sonntag, den 10. Juni, vorm. 1/29 Uhr, Leiegottesdienst.

Parochie Reinhardtsdorf.

Sonntag, den 10. Juni, vorm. 1/29 Uhr, Gottesdienst, vorm. 10 Uhr, Kindergottesdienst in Reinhardtsdorf.

Abends 6 Uhr, Gottesdienst mit Abendmahlfeier in Krippen.

Montag, den 11. Juni, vorm. 11 Uhr, Wochencommunion in Reinhardtsdorf (Pfarrer Besser aus Porschdorf).

Parochie Porschdorf.

Sonntag, den 10. Juni, vorm. 1/29 Uhr, Beichte und Abendmahlfeier; vorm. 9 Uhr, Predigtgottesdienst.

Parochie Cunnersdorf.

Sonntag, den 10. Juni, nachm. 1/2 Uhr, Jugendgottesdienst.

Parochie Königstein.

Sonntag, den 10. Juni, vorm. 10 Uhr, Predigtgottesdienst:

Pfarrer Dittmann-Ehrenberg.

Abends 6 Uhr: Jungfrauenverein.

Das Wochenamt für größere Beerdigungen hat Pfarrer Dittmann.

Katholische Kirche Königstein (Vielatalstraße).

Sonntag, den 10. Juni, früh 1/27 Uhr, Beichtgelegenheit,

1/28 Uhr, Kommunion, 1/29 Uhr, Hochamt und Predigt.

Nachm. 2 Uhr: Kriegsandacht und hl. Segen.

Montag, früh 1/27 Uhr: hl. Messe.

Donnerstag, früh 7 Uhr: Schulgottesdienst.

Schandan, Marktstraße 37, II.

Jeden Mittwoch (in Schulwochen) 1/3—5 nachm. kostenlos

fach. Religionsunterricht, 5—6 nachmittags kostenlos Sprech-

stunde in allen Gemeinde- und Familienangelegenheiten.

Rest. „Schöne Höhe“, Ostrau.

Sonntag, den 10. Juni, von nachm. 4 Uhr ab:

Großes Gartenkonzert der Kurkapelle.

ff. Milchaffee in ganzen u. halben Kannen, frischer Kuchen.

Eintritt 25 Pf. Es laden freundlich ein

Familie Heckel.

G. Dubrowski.

Warnung.

Alles widerrechtliche Betreten der Wald-, Feld- und Wiesengrundstücke des Rittergutes Prossen ist verboten.

Übertretungen und Diebstähle werden nach den Paragraphen des Forst- und Feldstrafgesetzes bestraft. Holzfällen, Beerenpflücken und Pilzsuchen ist nur Prossener Einwohnern mit Erlaubnischein gestattet. Eltern haften für ihre Kinder.

Rittergut Prossen, am 5. Juni 1917. Der Gutsvorsteher.

Dentist Rud. Wiesenthal,

Königstein, am Bahnhof.

Künstliche Zähne ohne Platte, Plomben, Zahnlücken, örtl. Betäubung.

Bei Krankenkassen und Landesversicherung zugelassen.

Langjährige praktische Tätigkeit. Garantie für tadellose Arbeit.

Bin persönlich bis auf weiteres Sonnabends von 1—6 Uhr

und Sonntags von 8—2 Uhr zu sprechen.

Suche

für meine 19j. Tochter Aufnahme

in guter, ev. Familie, zwecks Erlernung

des Haushalts und der Umgangs-

formen, in Pfarrhaus, Ritterstube oder

Landhaus. Familienanschr. Bedingung.

Angebote erbeten an E. Solbrig,

Dresden-A., Schnoorstraße 45.

Verloren

wurden Goldiers vom Markt bis

zur Post.

Gegen gute Belohnung abzugeben

in der Exped. der Sächs. Elbzeitung.

Altes Zeitungspapier

"Was ist das, Herr Sanitätsrat?" fragte er. "Das sieht ja brüderlich aus wie ein Schlag."

Aber der alte Herr zeigte ihm nicht sonderlich Überraschung.

"Eine Pein, mein Lieber, die sich der Arme zu gezogen hat, als er, vom Schwindel befallen, zu Boden stürzte. Solche Verletzungen finden sich in denartigen Fällen sehr häufig. Und da die Todesursache hier ja außer allem Zweifel ist, brauchen wir uns nicht weiter darum zu kümmern."

Dieche mit großer Bestimmtheit abgegebene Erklärung musste dem Käffierer wohl genügen, denn er erwiederte nichts und wandte sich nun ebenfalls zum Gehen. Über auf dem halben Weg zur Tür blieb er noch einmal stehen.

"Ich befinde mich da in einer eigenartlichen Lage", sagte er, "und ich wäre Ihnen als einem alten Freunde des Hauses sehr dankbar, Herr Sanitätsrat, wenn Sie mir einen Rat geben könnten. Wie Sie wissen, bin ich Prokurist und Käffierer der Firma. Alle Geschäfte führe ich durch meine Hand. Nun weiß ich aber nicht, wie weit in dieser veränderten Situation meine Vollmachten reichen und was ich auf meine Verantwortung bin noch tun oder nicht tun darf. Fräulein Rüthling ist, soviel mir bekannt, noch nicht volljährig."

"Warten Sie einen Augenblick", erwiderte der alte Herr, sein Gedächtnis erstaunlich anstrengend. "Edithas Geburtstag muß an einem der nächsten Tage sein; wenn mich mein Erinnerungsvermögen nicht ganz täuscht, schon morgen. Aber ich kann nachdenken, ob da zwanzig oder einundzwanzig Jahre alt wird. Im letzteren Falle wäre sie ja morgen Majoren und allein berufen. Ihnen die nötigen Dispositionen zu geben, lassen Sie mich nachkommen. Ja, jetzt weiß ich's! Wir feierten vor einem Jahr in großer Fröhlichkeit ihren zweiten Geburtstag. Ihnen Vormund wird sie also nicht brauchen."

"So würde ich mich wegen aller gefährlichen Maßnahmen mit dem Fräulein selbst in Verbindung zu setzen haben."

"Allerdings. Nur daß Sie, wie ich meine, in diesen Tagen wenig auszulegen sein wird, sich um Dinge zu kümmern, von denen Sie doch auch wohltümlich wenig oder gar nichts verstehen. Sie werden darum gut tun, auf die Vollmacht hin, die Ihnen durch Ihre Vormundschaft verliehen ist, die laufenden Geschäfte zunächst auf eigene Hand zu erledigen. Keine brauchen Sie in entweder nicht einzugehen."

"So ungefähr war auch meine Ansicht. Aber ich brauche für die heute und morgen fälligen Sanktionen vermutlich mehr, als im gewöhnlichen Geschäftsbetriebe eingesetzt. Und die Schlüssel zum Trektor, wo die für solche Zwecke stelligen Gelder liegen, sind nicht in meinem Besitz. Herr Rüthling hat sie gestern, wie allabendlich, an sich genommen. Und ich war vorhin aus dem Kontor übergekommen, um sie zu holen."

"Das ist allerdings unangenehm. Wissen Sie denn, wo er sie zu verwahren pflegte?"

"Er trug sie in der Regel bei sich. Aber wie können doch wohl nicht die Leichen des Toten unterlassen, ganz abgesehen davon, daß ich die Schlüssel nur mit Einwilligung und im Beisein des Fräuleins Rüthling an mich nehmen möchte?"

"So will ich Ihnen einen Vorwurf machen. Versehen Sie sich die Mittel, deren Sie bis zum Nachmittag etwa bedürfen, unter Mitteilung der Sachlage von irgendwelchen betrunkenen Bauteile. Später, wenn man den Toten entkleidet und aufgebahrt haben wird, können Ihnen die Schlüssel ja zugestellt werden. Die Stadträtin Weidhardt, die, meiner Überzeugung nach, insbesondere in einer Stunde auf Stelle sein wird, ist eine sehr unfehlbare und energische Frau. Sie wird, wenn Fräulein Editha selbst nicht in der Lage ist, wegen dieser gefährlichen Dinge mit Ihnen zu verhandeln, die geeignete Vermittlerin sein."

Der Vorwurf lenkte dem Prokurator offenbar ein, denn er nickte zustimmend. Ein Blick auf die öffentliche Tür des Verbindungsganges über veranlaßte ihn, noch zu sagen:

"Dürfte es nicht geboten sein, den Gang und das Privatabinett des Herrn Rüthling hier, vor der Wohnung, aus zu vertheidigen, damit kein Unberührter mehr in das Arbeitszimmer des Verstorbenen gelangen kann?"

Man kann bei solchen Vor kommessen doch wohl nicht vorsichtig genug sein."

"Sie haben recht", summte der Sanitätsrat zu. "Und ich werde logisch das Geforberliche veranlassen."

Um erst entschlossen sich der Käffierer wütlich zu geben. Und als sollte er damit ausdrücklich fundieren, daß er auch für seine eigene Person ein größeres Vertrauen in Aufsicht nehme, als es irgendwo anderer hier im Hause verdiente, nahm er seinen Weg nicht mehr durch den Verbindungsgang und das Privatkontor, sondern über die Treppe und den Hof.

6. Kapitel

In vorgerückter Nachmittagsstunde wurde Paul Frände durch das Dienstmädchen in die Privatzimmer seines verstorbenen Chefs darüber gegeben und im Wohnzimmer von der verstorbenen Stadträtin Weidhardt, einer kleinen, etwas hälfzähnigen Dame von flugem und resolutem Aussehen, empfangen.

Man hatte Bernhard Rüthlings trübselige Hölle innerlich im Schloßzimmer gebeitelt, und in dem lauberen, etwas steinen und altwüchsigen Wohngemach erinnerte nichts mehr an die traurigen Vorgänge des Morgens.

Fräulein Rüthling läßt um Entschuldigung bitten, wenn sie nicht selbst Sie empfangen kann", sagte die Stadträtin, "aber Sie fühlt sich sehr angestochen, und Sie verstehen wohl, mein Herr, daß sie vorsichtig keinen Sinn für andere Dinge hat als für ihre kindliche Tochter. Der Sanitätsrat steht uns jedoch, daß Sie die Schlüssel zum Geldsack haben müßten. Und er war der Meinung, Sie würden sich in den Kleiderkammern des Verstorbenen befinden. Aber wir haben vorgeben danach gesucht. Und unsere Nachsuchungen an allen Orten, wo Sie nach Edithas Meinung etwa aufbewahrt sein könnten, sind ebenso fruchtlos geblieben."

"Das ist falsch", erwiderte der Käffierer. "Herr Rüthling pflegte in solchen Dingen sonst doch sehr prächtig zu sein. Haben Sie auch in seinem Privatkontor schon nachgelebt?"

"Nein, daran haben wir noch nicht gedacht. Aber es kann ja auf der Stelle geschehen. Die Gangtür ist verschlossen. Warten Sie nur einen Augenblick, bis ich den Schlüssel hole."

Sie kam sofort zurück und lud den Käffierer ein, sie in das Privatabinett zu begleiten. Es dämmerte bereits, so daß man im obnehmen nicht sehr günstig beleuchteten Gemäche die Einzelheiten nur noch undeutlich zu erkennen vermochte. Paul Frände aber zeigte der Stadträtin den neben der Eingangstür befindlichen Hebel der elektrischen Beleuchtung, und als nun die Glühlampe über dem Schreibtisch des Beamten aufblinnte, war der erste Gesetzestand, der die Aufmerksamkeit der beiden Eintretenden auf sich zog, ein mittens auf der Tischplatte liegender Schlüsselbund.

"Da haben wir ja augencheinlich schon, was wir suchen", sagte die Stadträtin. "Wollen Sie sich nicht überzeugen, Herr Frände, ob es die richtigen Schlüssel sind?"

Der Käffierer sah der Nachforderung nach; auf seinem Gesicht aber war ein Ausdruck lebhafter Verwunderung, und nach einem kleinen Schweigen legte er: "Allerdings — es sind die Schlüssel zum Trektor. Haben Sie mir vielleicht sagen, Frau Stadträtin, wie Sie hierher gelangt sein mögen?"

"Das weiß ich nicht. Aber ich vermute, daß der arme Rüthling selbst sie darum gezeigt hat."

"Nein!" entlärte Frände mit überraschender Bestimmtheit. "Diese Möglichkeit ist vollständig ausgeschlossen. Als wir Herrn Rüthling heute morgen entdeckt dort im Verbindungsgange, lagen die Schlüssel noch nicht hier auf dem Schreibtisch. Ich kann es auf das bestimmteste versichern; denn ich habe mich sehr aufmerksam umgesehen und mein Gedächtnis läßt mich nicht im Stich. Jemand ein anderer mag den Schlüsselbund später dahingelegt haben."

Die Stadträtin machte diesem von ihm so nachdrücklich betonten Umstand offenbar keine sonderliche Bedeutung bei.

Geschichte folgt)

Unterhaltungsblatt zur Sächsischen Elbzeitung

Nr. 69 :: Sonnabend, den 9. Juni 1917

Dunkle Pfade.

Roman von Reinhold Grimm.

(Fortsetzung)

"Ich will Ihnen glauben, denn das Gegenteil wäre ja auch eine bodenlose Richtsäule. Aber wie, um des Himmels willen, kam der Verstorbe zu schaffen? So sehr war er von der Richtigkeit seiner Vermutung überzeugt, daß er nicht einmal meine Rechtfertigung hören wollte."

"Ja, weiß nicht, was ich Ihnen darauf erwidern soll, Herr Stadträt! Ich habe mich nie um Dinge gekümmert, die nicht unmittelbar zu meinem Arbeitsgebiet gehörten. Und Herr Rüthling hat mich in bezug auf seine intimen Familienangelegenheiten niemals zum Vertrauten gemacht."

"Aber ich bin nicht gekommen, den schwülstlichen Verdacht auf mir haben zu lassen. Wie ich schon in dieser Nacht mit aller Entschiedenheit von meinem Dienst verlängt hatte, daß eine richtige Unterklugung über die angeblichen Diebstähle eingeleitet werde, so werde ich auch jetzt noch darum bestehen."

"Ich möchte Ihnen raten, sich das zu überlegen. Der Verstorbe hat mir gegenüber mit aller Deutlichkeit den Wunsch ausgedrückt, daß sein Mensch etwas von dem Verfallenen erlöse, und da jetzt doch niemand mehr da ist, der eine Klage gegen Sie erhebt, sollte Ihnen die Rückicht auf den Wunsch des Entchristen doch vielleicht gebieten, die Sache ruhen zu lassen."

"Geben Sie mir Ihr Ehrenwort, Herr Frände, daß Sie mich nicht für den Täter halten? Und wollen Sie sich versichern, diese Überzeugung auch meiner Cousine gegenüber Ausdruck zu geben, wenn Sie etwa durch Ihren Vater von seinem Verdacht unterrichtet worden sein sollte?"

"Ich kann nur wiederholen, daß ich gegen keinen Menschen Verdacht habe, also auch nicht gegen Sie. Das werde ich überall ausstreuen, wo eine Erklärung von mir verlangt werden sollte."

"Der Gespräch wurde durch den Wiedereintritt des Sanitätsrats unterbrochen. Mit lebendiger und, wie es scheint, etwas verlegenem Miene trat er auf Günter zu.

"Ihre Cousine befindet sich in einem wirklich demitleidenswerten Zustande. Sie ist heute ein bißchen und fast etwas Müddchen, doch mich die sündhaft wirkende Tränenfalls auf ihr Kremasterium in Erstaunen setzt. Aber wir müssen jedenfalls Rücksicht auf ihre Gemütsverstörung nehmen. Und darum sind Sie mir gewiß nicht böse, lieber, junger Freund, wenn ich mich dazu verstanden habe, den Überbringer eines sehr peinlichen Auftrages zu machen."

"Ich weiß im voraus, Herr Sanitätsrat, worin dieser Auftrag besteht: Editha hat Ihnen gezeigt, daß Sie mich nicht wiederzusehen wünschen. Sie hat Sie erfaßt, mich aus dem Hause zu weisen."

"Auch gar so leicht war es wohl nicht gemeint. Aber ähnlich lang es immerhin. Ich will nicht fragen, was Sie ihr angelassen haben, denn das sind Dinge, die mich nicht kümmern. Verschweigen kann ich Ihnen jedoch

nicht, daß Editha sich durch Sie irgendwie tödlich gequält fühlen muß. Und ich fürchte, daß Sie bei dem gegenwärtigen Zustande ihrer Nerven für Aufklärungs- oder Beleidigungsversuche sehr wenig zugänglich sein wird. Darum tun Sie vielleicht möglichst besser, Ihr ein paar Tage lang aus dem Wege zu gehen. Später, dann zweifle ich nicht, findet sich Ihnen alles wieder gut.

"Aber darf ich Sie denn jetzt verlassen? Jetzt — wo Sie doch möglicherweise des Beistandes bedarf?"

"Dortüber denke ich, dürften Sie ganz beruhigt sein. Ich will nicht von mir sprechen, der ich selbstverständlich bereit sein werde, dem jungen Wüddchen, das mir seit seiner frühesten Kindheit aus Herz gewachsen ist, nach Kräften beizustehen. Aber da ist ja auch noch die Stadträtin Weidhardt und ihr Sohn, mein geschätzter junger Kollege, der durch verwandtschaftliche Bande mit dem Haufe verbündet sind und die ich sofort persönlich von dem traurigen Geheimnis im Kreuznis hören werde. Kleine und verläßliche ist Fräulein Editha darum höchstlich nicht."

Günter fühlte, daß es für ihn in der Tat keine Veranlassung und keinen Vorwand mehr gab, länger in einem Raum zu verweilen, wo seine Anwesenheit niemandem erwünscht und sein Aufstehen einem Beten sogar im tieferen Sinne verhaftet war.

"Sie haben recht, Herr Sanitätsrat", sagte er. "Ich bin hier vollkommen überflüssig. Sie dürfen Editha darüber beruhigen, daß Sie mich nicht früher wiedersehen werde, als bis Sie selbst mir den Wunsch danach zu erkennen geben. Ich werde mir nur noch einige Privatschwiege, die ich dort verwahrt habe, aus meinem Bult im Kontor holen. Dann verlasse ich unverzüglich das Haus."

Durch den idyllischen Verbindungsgang, in welchem man Bernhard Rüthlings Leiche gefunden hatte, verließ er das Zimmer.

Mit einem Kopftüchlein nahm ihm der Sanitätsrat nach.

"Wenn ich nur wüßte, was es da gesessen haben mag", meinte er mit der Neidigkeit seines Alters. "Die beiden waren doch, soviel ich's beurteilen konnte, beide ein Herz und eine Seele."

Paul Frände hielt es nicht für angezeigt, eine Ansicht zu äußern. Und das Interesse des Arztes wunderte sich auch logisch von dem Leben zu lösen.

"Ich werde selbst zur Polizei fahren, um den Totenchein dort gleich auszustellen, und ich werde auch eine Leichenfrau holen, die meinem armen Bruder die letzten Dienste erweist. Ich hoffe in letzter Zeit in ihnen manches recht ernste Verborgnis wegen seiner Geliebtheit; daß er aber in bald dahingerafft werden würde, hätte ich doch nicht erwartet."

Er war an das Lager des Toten getreten und betrachtete neugierig sein teil gerüttetes, zerschnittenes Gesicht. Da stand Paul Frände, der neben ihm stand, eine halb ergrauten Haarsträhne an der linken Schläfe des Verstorbenen zurück und deutete auf die kleine, blutdürstige Geschwulst, die sein schwarzes Haar an dieser Stelle ergrüßt hatte.

Höchstpreise für Obst.

(Fortsetzung des amtlichen Teiles aus dem Hauptblatt.)

Nachstehende Bekanntmachung wird zur allgemeinen Kenntnis gebracht.

Auf Grund des § 4 der Verordnung über Gemüse, Obst und Süßfrüchte vom 3. April 1917 (Reichsgesetzblatt Seite 307) wird bestimmt:

§ 1.

Der Preis für die folgenden Obstsorten darf beim Verkauf durch den Erzeuger die nachstehenden Sätze je Pfund nicht überschreiten:

Erdbeeren 1. Wahl	0.55 M.
Erdbeeren 2. Wahl	0.30 *
Walderdbeeren	1.— *
Johannisbeeren, weiße und rote	0.30 *
Johannisbeeren, schwarze	0.40 *
Stachelbeeren, reif und unreif	0.30 *
Himbeeren	0.50 *
Blaubeeren	0.25 *
Preiselbeeren	0.35 *
Saure Kirschen	0.20 *
Süße Kirschen, weiße	0.25 *
Süße Kirschen, große, harte	0.35 *
Schattenmorellen	0.40 *
Glaskirschen	0.45 *
Reineclauden, große, grüne	0.30 *
Mirabellen	0.40 *

§ 2.

Die bei den Landes-, Provinzial- und Bezirksstellen für Gemüse und Obst gebildeten Preiskommissionen können für ihr Wirtschaftsgebiet einen anderen Erzeugerhöchstpreis bestimmen, der die vorstehend festgesetzten Preise nicht um mehr als 10% überschreiten oder dahinter zurückbleiben, sowie bei Erdbeeren, Stachelbeeren und Kirschen für die ersten 14 Tage nach ihrem Erscheinen auf dem Markt bis zu 50% überschreiten darf.

Weitergehende Abweichungen bedürfen einer ausdrücklichen Genehmigung der Reichsstelle für Gemüse und Obst, Verwaltungsabteilung.

§ 3.

Diese Verordnung tritt mit dem Tage der Bekanntmachung in Kraft.

Berlin, den 3. Juni 1917.

Die Reichsstelle für Gemüse und Obst, Verwaltungsabteilung.

Der Vorsitzende. v. Tillij.

Zur Ausführung obiger Verordnung wird zunächst angeordnet, daß für Erdbeeren bis zum 16. Juni 1917 50% Zuschlag zu den oben festgesetzten Preisen genommen werden dürfen. Die weiteren Beschlüsse der Preiskommission auf Grund von § 2 werden demnächst öffentlich bekannt gegeben werden.

18 L. G. O.

Dresden, den 6. Juni 1917.

2648

Ministerium des Innern.

459 b K. M.

Verteilung von Zucker zur häuslichen Obstverwertung.

In nächster Zeit erfolgt eine einmalige Zuteilung von Einmachzucker. Weitere Zuteilungen werden für dieses Jahr nicht erfolgen. Für die Verteilung wird für den Bezirk der kgl. Amtshauptmannschaft einschl. der Städte mit Nov. Städteordnung folgendes bestimmt:

1. Jede im Bezirk versorgungsberechtigte Privatperson erhält eine Bezugskarte über 3 Pfund Zucker.

2. Die Karten sind bis zum 21. Juli gültig. Es besteht aber keine Veranlassung, die Karten sofort einzulösen. Vielmehr ist es Haushaltungen, die mehrere Karten erhalten, unbekommen, einen Teil erst gegen Ende der Gültigkeitszeit abzunehmen.

3. Die Ausgabe der Zuckerbezugskarten erfolgt durch die Gemeindebehörden nach deren näheren Anordnung.

4. Den bezugsberechtigten Personen bleibt es unbenommen, auf den ihnen zustehenden Einmachzucker zu verzichten und dafür bevorzugte Belieferung mit Brotaufstrich zu verlangen. An Stelle einer Obst-Zuckerkarte über 3 Pfund wird eine Bezugsbefreiung über 3,5 Pfund Kunsthonig oder 5 Pfund Marmelade ausgestellt. Der Verzicht auf die Zuckerkarte und der Antrag auf die Bezugsbefreiung ist sofort bei Ausgabe der Zuckerkarten zu erklären. Die an Stelle der Einmachzuckerkarten ausgestellten Befreiungen werden neben der allgemeinen Verteilung von Brotaufstrichmitteln vorzugsweise berücksichtigt.

5. Die Kleinhandelsgeschäfte haben bei der Belieferung der Obst-Zuckerkarten die diesen auf der Rückseite aufgedruckten Bestimmungen genau zu beachten.

6. Zuwidderhandlungen gegen die Vorschriften dieser Bekanntmachung werden nach § 17 der Bundesratsverordnung vom 25. Sept. 1915 mit Geldstrafe bis zu 1500 Mark oder mit Gefängnis bis zu 6 Monaten bestraft. Diese Strafe betrifft insbesondere auch den, der sich mehr Obst-Zuckerkarten oder Bezugsbefreiungen auf Kunsthonig oder Marmelade verschafft, als ihm nach den Bestimmungen dieser Bekanntmachung zusteht.

Pirna, den 5. Juni 1917.

Königliche Amtshauptmannschaft.

Der erste Stein.

Novelle von Adolf Stern.

(Nachdruck verboten.)

In dem Hause der Rheinstraße, dessen Nummer elf sich der Kutscher in der Schwanenapotheke ordentlich eingeprägt hatte, lag in der Tat im dritten Stockwerke ein Kranker, dessen Genesung von einer ziemlich bedenklichen Lungenerkrankung Sanitätär Bellinger nach Kräften gefördert hatte. Dennoch sehnte sich der Bewohner des dritten Stockwerks weder nach seinem Arzt, noch dachte er zu dieser Stunde an ihn. Er hatte in aller Morgenfrühe auf Anordnung Bellingers ein Bad genommen und danach, zum ersten Male seit Wochen, sein Wohnzimmer, das in peinlicher Sauberkeit prangte, wieder betreten. Freilich, nach dem Arbeitsstisch, unmittelbar unter dem hohen breiten Fenster, das das Licht schräg auf seine Blätter und Werkzeuge fallen ließ, hatte Professor Herbert Rothe, der berühmte Kupferstecher, heute nur erst einen sehnüchigen Blick hinüberschicken dürfen. Aber an den beiden hohen Bücherborden, die eine ausgewählte, in geschmackvollen Einbänden prangende Bibliothek trugen, war er matten Fußes hingegangen und hatte sich im Vorüberstreichen ein paar Bände Raabescher Novellen aus den Reihen genommen und sie auf den kleinen Tisch neben der Ottomane gelegt, auf der er jetzt sorgfältig in eine Decke gehüllt und von Kissen gestützt sich niederlegte. Er wollte lesen, aber er brachte es nur dazu, eines der Bücher aufzublättern. Ernst sah er mit bestiedigtem Ausdruck im Zimmer umher und erinnerte sich, wie fest überzeugt er während der schlimmsten Fieberstage gewesen war, daß er diese Wände mit ihren Stichen und Gipsen, die alten Schränke mit florentinischen Majoliken nicht wiedersehen werde. Dann verweiterten die Augen des Genesenden auf der lustig im Kamme lodernden Flamme und hasteten zuletzt auf einem roten Nelkenstrauß, der seinen Platz neben den Büchern auf dem Tischchen gesunden hatte. Allerlei Traumhastes schien ihm mit dem Duft der Nelken entgegenzuhauchen, er schloß die Augen und lehnte den Kopf in die Kissen zurück. Aber er sollte je nicht Ruhe finden. Der Krankenwärter, ein hagerer, leis vor sich hin hustender Mann, der vorhin das Feuer aufgeschürt, die Decke um seinen Pflegebefohlenen gelegt, draußen im Schlafzimmer aufgeräumt und sich zuletzt still in den Vorraum zum Lesen des städtischen Morgenblattes zurückgezogen hatte, trat plötzlich wieder ein; auf seinen Zügen hätten auch minder scharfe Augen, als die dunklen des Kupferstechers waren, eine gewisse feierliche Erschütterung wahrgenommen. Er winkte mit drei mageren Fingern seiner Rechten: „Herr Professor erhalten Besuch. Die beiden Damen sind draußen.“

Der kranke Künstler richtete sich jäh auf, so hoch

es seine liegende Stellung und der Wärter Martin Stühmk, der ihn sanft bei den Schultern wieder niederrückte, erlauben wolltest. „Wer — sagen Sie?“

„Die beide Damen, die ein paarmal nach dem Herrn Professor gefragt und alle Tage geschickt — und gestern gegen Abend den Blumenstrauß gebracht haben.“

„Fräulein Hildegard — die Damen sind selbst draußen und wollen nach mir sehen?“

Herbert Rothe schickte einen Blick an seinem Oberleib herab, er trug eine noch leidliche braunamtene Ärmelweste, unter der das weiße Oberhemd hervorschien — so durfte er wohl einen Krankenbesuch an-

Sie gesorgt haben.“ Sie hielt ihm dabei das Mundstück eines Hörrohres hin, um nichts von seiner Antwort zu verlieren, er aber nahm es zunächst nicht, denn seine Rechte hielt jetzt die Hand der jüngeren Dame umschlossen, die noch auf der Schwelle ihren Schleier über den Hut zurückgeschlagen und aus großen, dunkelblauen Augen einen Blick auf ihn gerichtet hatte, der einen freudigen Schein im blassen Gesicht Herberts erweckte. Und dann war sie an sein Lager getreten und hatte ein Veilchensträußchen in seine linke Hand gelegt. — „Ich sage wie die Tante, Gott sei Dank, lieber Professor. Aber jetzt legen Sie auf der Stelle den Kopf zurück — wenn Sanitätsrat Bellinger Sie so sähe, würde er die Erlaubnis zum Besuch bei Ihnen bereuen, die er uns gegeben hat.“

Der Genesende hielt die seine Hand der Besucherin, die er mit seinen bleichen Lippen zuerst geküßt, noch immer fest und achtete nicht darauf, daß er die schlanken Finger mit Tränen feuchte. Die junge Dame zog den Stuhl, den der Krankenwärter für sie hingestellt hatte, ein wenig mehr nach dem Fußende des Sofas, vielleicht um ihre Hand frei zu bekommen, vielleicht auch, um den bewegten Mann auf die Tante hinzuweisen, die eine Ansprache erwartete. Rothe befreit, ergriff endlich das Schalrohr und rief der älteren Dame ein paar begrüßende und dankende Worte durch das Hörnchen zu, das sie an ihr Ohr preßte. Sie nickte bestiedigt und sagte: „Alles recht — alles recht. Professor. Kommen Sie rasch zu Kräften, daß wir Sie bald bei uns sehen. Und nun wird Hildegard ein Wort mit Ihnen zu reden haben, was für mich zu beschwerlich wäre. Ich sehe dort auf Ihrem Tisch noch die Raphaelblätter von Amor und Psyche — freue mich, sie einmal ruhig genießen zu können.“

Ehe der Kupferstecher etwas einzuwenden vermochte, war sie entschlossen auf den Tisch losgeschritten, schob sich einen Lehnsessel heran und schlug die braune Leinwandmappe auf, die Rothes Stiche nach dem anmutigen Freskenzyklus der Farneina barg. Herbert Rothe und ihre Nichte blickten ihr nach, ehe sie einander zum zweiten Male ansahen, und Fräulein Hildegard, die bemerkte, daß die Augen ihres Gegenübers noch feucht schimmerten, nahm rasch das Wort: „Wir sind gekommen, lieber Freund, so bald es nur möglich war. Die bösesten Tage liegen ja nun hinter uns — es waren wirklich ein paar recht böse dabei.“

„Das soll Gott wissen!“ sagte der genesende Künstler, und ein eigentümlicher Ausdruck trauriger Rückeninnerung ging über sein Gesicht. „Das Ende ist nie willkommen, wenn man sich einbildet, noch viel zu tun zu haben. Aber doch war mir am schlimmsten Tag nicht der Tod das Schmerzlichste! Mitten im Fieber fühlte ich, daß die Sehnsucht nach Ihnen noch brennender war, und der Verzicht auf ein gutes Wort

Dreßler

Modewaren · Kleiderstoffe
Seide · Wäsche · Konfektion
Aussteuerartikel, Leinen- u.
Baumwollwaren, Gardinen
Herrenwäsche usw. Nur ganz
solide, preiswerte Waren.

Dresden

Prager Straße 12

nehmen. In merklicher Aufregung sagte er: „Aber so lassen Sie doch die Damen draußen nicht warten, Stühmk! Und sezen Sie Stühle hierher,“ und seine Hand wies auf den Teppichrand zwischen Ottomane und Kamin.

Die Augen des Künstlers waren schon sehnüchig der Tür zugewandt, der Krankenwärter verstand auch, daß er zuerst die Besuchenden eintreten lassen solle, er ging rasch hinaus und öffnete dann von außen her die Tür noch einmal weit und respektvoll. Ueber die Schwelle traten zwei Damen, voran eine kleine ältliche, die dem Kranken gleich beide runzelige Hände entgegengestreckt und mit der laufschallenden Stimme, mit der Schwerhörige zu sprechen pflegen, ihn antief: „Guten Morgen, guten Morgen, lieber Professor, und Gott sei gepriesen, daß es endlich ein guter Morgen für Sie ist! Sie können sich denken, wie Hilde und ich um

zum Abschied fiel mir gewaltig schwer, Fräulein Hildegard!"

"Warum ließ mich auch Bellinger nicht wissen, daß es so mit Ihnen stand, lieber Professor?" sagte Hildegard, besangen vor sich niederblickend. "Sie können doch nicht zweifeln, daß ich zu Ihnen gekommen wäre, wenn ich geahnt hätte, daß Gefahr im Verzug war."

"Wie darf ich zweifeln, da ich Sie heute hier sehe?" entgegnete Rothe und legte jetzt wirklich seinen Kopf auf das Kissen, als wollte er sie die Bewegung nicht sehen lassen, die er niederkämpfte. "Ich bin ja glücklich, Sie wiederzusehen, und so dankbar, daß Sie mit Tante Anna gekommen sind. Aber es bleibt doch wahr, daß ich beinahe gestorben wäre, ohne Ihnen Lebewohl sagen zu können. Seit ich wieder hoffe, habe ich viel nachdenken müssen, wie sich nun unser Nebeneinanderleben gestalten soll."

"Ich denke gut, wie zuvor!", rief Hildegard, die mit mutigem Lächeln eine Art Verlegenheit verdeckte. "Bis Sie wieder ausgehen können, besuche ich Sie mit der Tante noch ein paar Mal. Und Ihr erster Ausgang muß zu uns sein. Sie kommen dann wieder wöchentlich dreimal und wenn Sie wollen auch öfter, ich nehme wieder italienische Stunden bei Ihnen — wir lesen wie ehedem — und Sie bleiben dann zum Tee oder gehen in den Klub, wie Ihnen gerade zu Mute ist. Ihre Krankheit ist eine Erschütterung für uns alle gewesen, aber nun soll sich unser Leben wieder einrichten, friedlich wie vor Ihrer Erkrankung, die sich Ihr Eigentum geholt hat, als Sie uns durchaus über den Elternsee rütteln wollten."

"Gut und friedlich wie zuvor, Fräulein? In der Phantasie eines Genesenden leuchten bessere Worte. Warum nicht schöner, glücklicher?"

"Weil wir froh sein müssen, wenn das Gute, das wir haben, dauert!" sagte Hildegard. Sie sprach unwillkürlich leiser, aber in ihrer angenehmen Stimme war ein schelender Klang. Wir sollen uns nicht mehr wünschen, wenn das, was wir besitzen, uns wirklich etwas ist."

"Sie wissen gut genug, daß es mein alles ist, Hildegard!" erwiderte Herbert Rothe und richtete sich von seiner Ottomane wieder empor, um seiner Besucherin fest ins Gesicht zu sehen. "Wie ich siebenten dort draußen lag" — er zeigte nach seinem Schloszimmer —, "habe ich mit nichts Besseres gewünscht, als noch einen solchen Abend mit Ihnen und Tante Anna, aber mit jeder Stunde, die es besser wurde, stand es mir auch vor den Augen, daß noch etwas Besseres in der Welt sei und daß das Leben, was wir uns ausgebaut haben, als bald zusammenfallen kann, wie ein Kartenhaus."

"Alles Leben ist ein Kartenhaus!" unterbrach ihn Hildegard. Sie hatte sich vom Stuhle erhoben, als ob sie vom Lager des Mannes hinwegtreten wolle, doch entweder besann sie sich, oder der bescheiden bittende Blick des Künstlers tat seine Wirkung. Sie setzte sich langsam wieder auf den Rand des Stuhles nieder, indem er fortfuhr: "Es wird doch noch ein Unterschied sein, ob man nur gute Stunden oder gute Jahre miteinander lebt. Und, Fräulein Hildegard — Tante Anna wird älter; wenn sie vor der Zeit heimgeinge, in der wir beide grau werden, dann stehen Sie allein wie ich, und um der Welt willen muß der freundliche Verkehr, der mich so unendlich und auch Sie ein wenig beglückt, aufhören. Ich mag's nicht denken, was dann über uns kommt, und muß denken, daß dies alles nicht zu sein brauchte, wenn Sie mir erlauben wollten, eine Frage noch einmal zu tun, die ich vor anderthalb Jahren an Sie gerichtet habe."

(Fortsetzung folgt.)

Obstbaumsschädlinge — Fanggürtel.

Von Obergärtner Felix Nonneler.

Wenn wir in der Obstzucht Mißernten haben, so sind bestimmte einzelne oder zusammenwirkende Einflüsse schuld.

Diese Einflüsse sind gegeben durch: 1. Winterkälte, 2. Erfrieren der Blätter und Blüten, 3. Entepausen nach obstreichen Jahren, 4. Sturm und Hagel, 5. Ungeziefer und Pilze.

Während wir gegen Winterkälte keine ausschlaggebenden Mittel anwenden können, als höchstens Einbinden, das sich jedoch nur an jungen Bäumchen oder in kleinen Betrieben ausführen läßt, sind gegen Maßstäbe vornehmlich Räuchern und Heizen zur Anwendung gelangt.

Ob durch die großen Umstände und hohen Kosten der Abhaltung von Frost wirkliche Vorteile erreicht sind, wird heute schon stark bezweifelt. Das Räuchern und Heizen einer Obstplantage kostet viel Geld an Neuanschaffungen in Heizern, also Ofen, viel Geld für die bedienenden Kräfte, auch Geld für Heiz- oder Räuchermaterial. Gestehen wir es ein: das Plantagenheizen ist eigentlich nur eine große Reklamesache, das, wo es aufgenommen worden, bald wieder laufast betrieben worden oder eingeschlossen ist.

Ich kenne Betriebe, wo man mit großem Interesse den Wert der Plantagenheizung erkannt haben wollte, und schon nach zwei Jahren ließ man Heizen Heizen sein.

Im Grunde genommen, glaube ich, daß der Ausfall in der Ernte durch Erfrieren nicht höher ist als die Kosten für wirklich erfolgreiche Heizung. Man rechnet in acht Jahren ein Fehljaahr durch Maßröste. Also müssen die Jahresausgaben achtmal genommen werden. Überdies erfriert kaum die ganze Ernte, und ist der Frost nicht gar so verbreitet, so kommt der Ernteausfall dem nächsten Jahre zu gute. Ich habe es erlebt im Jahre 1888 oder 1889, daß die Zeit der Maßröste gerade in eine normale Erntepause fiel, also der Schaden an sich kein großer war.

Wenn ich ans Plantagenheizen denke, so fällt mir immer ein Betrieb am Rhein ein, in dem vier Jahre gut geheizt worden war; aber, weil in den vier Jahren

— troß oft gesunkenener Temperatur — sonst keine Schäden sich zeigten, und zudem eine Neuanschaffung der Heizkörper sich als nötig erwies, so unterließ man im fünften Jahre das Heizen, und siehe, es zeigte sich großer Schaden durch Erfrieren der Blüten. Trotzdem hat jener Besitzer das Heizen bis dato nicht mehr aufgenommen der Umstände und Unkosten wegen. Also — gute Lehren aus der Praxis!

Entepausen treten nach obstreichen Jahren von selbst ein. Man könnte oft, trotz guter Düngung und Bewässerung, kaum einen Grund finden, wenn da nicht Sorteneigentümlichkeit oder Herbsttrockenheit mitsprechen würden. Folglich hat man bei vollem Baumbehang nicht nur zur Ausbildung der Früchte das künstliche Bewässern nötig, sondern auch zur Ausbildung der Kunststöckchen. Gutes Dünigen und ständiges Offthalten des Bodens ist eine Gegensteuerung für Entepausen.

Gegen Sturm und Hagel sind die bis jetzt empfohlenen Mittel als die besten anerkannt: lichtes Halten der Baumkronen um dem Winde weniger Widerstand entgegenzusetzen; eine Versicherung gegen Hagelschäden einzugehen. Das sogenannte Hagelschießen, das man in meiner rheinischen Heimat sehr viel ausübt, hat nicht überall gleiche Wirkung. So sehr ich von großer Wirkung in bestimmten Gegenden überzeugt bin, möchte ich es doch bezweifeln, daß es überall Wirkung hat. (Schluß folgt.)

Hammertschläge.

Wittenberger Oktoberfest, weltdurchdringender Hammertschlag.

Hammertschläge von Lutherhand
dröhnen durch Schloss und Stadt und Land.
Werden die Träumer aus Schloß und Bann,
rätseln Priester und Bürgermann.

Zögern die Zweier aus qualvoller Pein,
zwangen die Fürsten zum Ja oder Nein.
Wankte der Kloster veransterter Grund,
ängstliches Rufen aus Mönchsmund.

Retten zerkrüppeln in Hammerwucht,
dunkle Gewalten in schauer Flucht.

Hammertschläge am Kirchentor
hallen an Baptis und Kaisers Ohr.

Legen in Trümmer, was morsch und alt,
schulen dem Werden Form und Gestalt.

Hammertschläge und Funkenprahl,
flammendes Leuchten und Herzenglühn.

Weltdurchstrahlendes Lutherlicht,
Menschenmacht zerritt dich nicht.

Luthergeist und Lutherwort

flammt durch Ewigkeiten fort.

Lutherblau den Gott geschenkt,

Lutherhände, die Gott gelenkt.

Wittenberger Oktoberfest,

weltdurchdringender Hammertschlag.

D. R. K.

Rudi Recke.

Wir halten!

(Unterschriftendes Schlagwort im Westen zugeignet.)

Ob drüber sie mit Offensiven prahlten —
Wir halten!
Ob sie mit Rauch und Blei uns rings umkräuseln —
Wir halten!
Und mag die Erde unter uns sich spalten —
Wir halten!
Ob Höllenbrünste uns entgegenwalten —
Wir halten!
Ob's Tauende mit ihrem Blute zählt —
Wir halten!
Mag unsre Hand am Flintenkampf erhalten —
Wir halten!
Wir werfen fühl'n uns gegen Sturmgewalten
Und halten,
Bis unsre Siegesbanner sich entfalten! Tora Hase.

Unser Kronprinz und die Stadtkinder.

Wie Seine Majestät der König, der hohe Schuhherr des Landesdienstschusses „Stadtkinder aus Land“, so bringen auch die übrigen Mitglieder des Königlichen Hauses den Bestrebungen, erholungsbedürftigen Stadtkindern einen stärkenden Landbaumenthalt zu verschaffen, die wärmste Anteilnahme entgegen. Eine kräftige Förderung hat die Bewegung in diesen Tagen durch unsere Kronprinzen erfahren. Auf die Anregung und infolge der persönlichen Bemühungen des Thronfolgers hat sich der Chef der Militärverwaltung Litauen bereit erklärt, 500 sächsische Stadtkinder in Litauen auf die Dauer von drei Monaten unterzubringen. Die Militärverwaltung übernimmt die Kinder in ihre Obhut und Pflege, indem sie für Wohnung, Verpflegung und für ärztliche Versorgung aufkommt. Die Kinder sollen in Gruppen von wahrscheinlich je 25 Kindern auf das befehlte Gebiet verteilt werden und der Aufsicht eines von den entsendenden Städten mitzuzeichnenden Begleiters unterstehen. Ein Sonderzug wird alle 500 Kinder nach Litauen bringen.

Um möglichst alle Teile unseres Landes an dieser Vergnügung teilnehmen zu lassen, sind den drei volksträchtigen Großstädten die Stellen zugeteilt worden. Dresden und Leipzig werden je 200, Chemnitz 100 Pflegestellen mit würdigen Kindern besetzen.

Bei dem großen, in Sachsen nicht entfernt zu befriedigenden Bedarf unseres industriellen engeren Vaterlandes ist jede Lehrerweisung von Landspflegestellen außerhalb des Königreichs mit besonderer Befriedigung zu begrüßen. Voll freudiger Dankbarkeit wird das sächsische Volk darum seines Kronprinzen gebeten, der dem edlen Zuge seines für das Volkes Wohl warm schlagernden Herzens folgend, der Sache „Stadtkinder aus Land“ durch die Erlangung der 500 litauischen Pflegestellen einen überaus wertvollen Dienst erwiesen hat. (M. J.)

Lokales.

Der Landes-Ausschuß der Vereine vom Notenkreis im Königreich Sachsen teilt uns folgendes mit: Während der Dauer des Krieges können Immatrikulationsbewerber, die zum Dienst beim Heere oder beim Notenkreuz eingezogen und dadurch am persönlichen Erfolge verhindert sind, auf Grund eines eigenen schriftlichen Antrags oder eines mündlichen oder schriftlichen Antrags eines Angehörigen an der Universität Leipzig immatrikuliert werden. Dem Antrag sind die nach der Immatrikulations-Ordnung erforderlichen Zeugnisse (Maturitätszeugnis, Examinkartei besuchter Universitäten, ev. Führungszeugnis), die Immatrikulationsgebühr sowie

ein schriftliches Versprechen, daß die Einzeichnung in die Matrikel, sowie die Ableitung des Handschlags sobald als möglich nachgeholt wird, beizufügen. Über die Anrechnung der nicht dem Studium gewidmeten Zeit bei der Zulassung zur Prüfung entscheiden die zuständigen Prüfungsbehörden: durch die Immatrikulation allein wird ein Anspruch auf Anrechnung noch nicht begründet.

Geldsendungen an Militär- und Zivilgefangene, die sich in rumänischer Gefangenschaft befinden. Geldsendungen an diese Gefangenen konnten bisher mittels Postanweisung an das Königl. schwedische Postamt in Malmö erfolgen. Nachdem in letzter Zeit einzelne auf diesem Wege abgegangene Geldsendungen von Schweden als ungültig zurückgekommen sind, obwohl die diesbezüglichen Bestimmungen bisher nicht geändert wurden, wird daher vorläufig abgeraten, diesen Weg weiterhin zu benutzen. Geldübermittlungen an Gefangene in Rumänien können aber wie bisher durch Vermittlung der Berliner Diskonto-Gesellschaft, Abt. K. R., Berlin W. 3 erfolgen; alles Nähere ist an den Kassen dieser Gesellschaft zu erfahren.

Briefmarken besonders jetzt nicht mit der Zunge anfeuchten! Da unser Kleingedank an Nickel- und Kupferschlüpfen dem Verkehr in hohem Grade entzogen ist, so werden jetzt häufig Briefmarken in Zahlung gegeben. Indem sie nun von Hand zu Hand gehen und in Geldsäckchen bei schmiedigen Marktscheinen liegen, werden sie selbst beschmutzt und mit Bakterien befestigt. Infolgedessen ist es gerade jetzt in besonderem Maße gesundheitsschädlich, sie mit Zunge und Lippen in Berührung zu bringen. Deshalb soll man sie nur mit dem Schwamm anfeuchten.

Alle Kinder, ob arm, ob reich, sollen jetzt barfuß gehen! Angefischt der Verhältnisse auf dem Schuhwarenmarkt sind wir alle gezwungen, das in unserem Bestell befindliche Schuhwerk nach Möglichkeit zu schonen. Da jetzt die warme Jahreszeit herangekommen ist, bietet sich uns hierzu eine günstige Gelegenheit, und zwar in einer Weise, die zugleich der Gesundheit zugute kommt. Wir alle entfalten uns aus unserer eigenen Kindheit, welche ein Vergnügen es uns bereitete, bei einem gelegentlichen Aufenthalt auf dem Lande einmal des lästigen Schuhwerks ledig, uns in Wald und Feld nach Herzenslust tummeln zu können. Läßt man nun Kinder bis zum Alter von 14 Jahren nach Möglichkeit barfuß umherlaufen, so gewährt man ihnen ein Vergnügen und trägt zugleich dazu bei, die Streckungsmaßnahmen auf dem Gebiet der Schuhwaren zu fördern. Etwa 8—10 Mill. Kinder sind es, die hier in Frage kommen. Wenn auf diese Weise jedes Kind nur etwa ein Paar Sohlen spart, so ergibt dieses schon eine erhebliche Menge Leder, das bequem, ohne daß jemandem ein Opfer zugemutet werden muß, gespart werden kann.

Ab 1. Juni gelangt im Circus Sarafani, Dresden, ein erstaunliches Prachtprogramm zur Aufführung. In der gegenwärtigen Zeit, in der die Lust des Krieges und die heiße Jahreszeit den Nerven doppelt zuschlagen, ist Ausspannung nötig. Der Spielplan enthält daher vorwiegend Nummern heiterer, komischer Art. So ist es gelungen, den 1. lästlichen „Augus“ zu verpflichten, dessen grotesker Humor in der Familie Braun im tanzenen Hotel ganz hervorragendes leistet. Neben ihm „arbeitet“ Schläffle als Spähmacher, der bekanntlich als einer der besten sprechenden Circuskomiker gilt. Ferner gelang es, Konrad Morton mit einer urkomischen Nummer auf dem Fahrrad zu gewinnen. Eine Meisterleistung eleganter Dressur stellt der von Herrn Bradbury Gauweil in der hohen Schule vorgeführte irische Vollblüter „Bon“ dar, ganz zu schweigen von den einzigartigen akrobatischen Reitakten der Geschwister Rieffenach und den Freiheitsdresuuren des Herrn Eichberger. Aber auch ersten Künsten trägt das neue Programm Rechnung. So bietet ein schwedisches Gesangsduett der Geschwister Clarence gute musikalische Note, und ein entzückendes Ballett „Meißner Vorzelan“ beschwört den verlorenen Klang des Rosolos heraus, wo von ja gerade die Umgebung Dresdens so viel zu erzählen weiß. Anmutige Gesalten in prächtigen Kostümen nach klassischen Modellen der Pal. Vorzelanmanufaktur erfreuen Herz und Sinn und lassen für Augenblicke die Gegenwart vergessen.

Opfer gern alle überflüssigen Gold-Schmucksachen für Vaterland!

Hauswirtschaftliches.

Gänselfetz-Erfolg. Eine praktische Hausfrau schreibt: 100 Gramm Fett (Butter oder Margarine) oder auch 2—3 Löffel Speck werden erhitzt, mit zwei Löffel Mehl und einer halben Zwiebel vermengt (doch nicht brann werden lassen) und in einem halben Liter Kochendem Wasser aufgebrüht, einen halben Löffel Salz und etwas Beiluk, sowie 7 Blatt weiße Gelatine dazu geben und alles nochmals ausköcheln lassen. Diese Masse ergibt einen sehr guten Gänselfetz-Erfolg. Das Rezept ist ausprobiert worden und kann bestens empfohlen werden.

Einmachen von Rhabarber ohne Zucker. Der frische Rhabarber wird gehäutet und in fingerlange Stücke geschnitten, dann in leere Flaschen getan, die wohl in jedem Haushalt vorhanden sind und klare (ungekochtes) Wasser darauf gefüllt. Die Flaschen werden fest zugefügt, in irgendwelches Papier eingeschlagen und in einem dunklen Raum aufbewahrt. So hält sich der Rhabarber sehr lange, und er wird dann erkennen, wie jedes andere Obst, bei Gebrauch mit Wasser und Zucker gekocht. Im Haushalte des Schreibers dieser Zeilen seit Jahr und Tag erprobt, gefüllt die Behandlung des Rhabarbers auch heute seine Erhaltung für den Verbrauch, selbst wenn die Zuckerknappheit dem Verbrauch des frischen Rhabarbers engen Grenzen als sonst zieht.

Die Niedereinsiedler Sparkasse in Niedereinsiedel (Nordböhmen)

an der Reichsgrenze, unter Staatsaufsicht und Gemeindegarantie, verzinst Einlagen in Mark deutscher Reichswährung auf Einlagebücher vom Tage des Erlasses bis zum Rückzahlungstage mit

4 | 4 | 0 | 0

bei 1/2jährig. Zinsenzuschreibung.
Ausführliche Prospekte auf
Wunsch durch die Direktion.

Einzahlungen können erfolgen im Deutschen Reich auf unser Konto beim Postscheckamt in Leipzig Nr. 10084 mittels Zahlkarten, die kostenlos verabfolgt werden. Rückzahlungen überall durch Vermittlung der Post porto- und spesenfrei. Die Einlagen sind mündel-sicher. Strengste Geheimhaltung. Briefliche Anträge finden postwendende Erfüllung.

Von der Republik zur Diktatur.

In China ist es so weit. Das alte Kaiserreich hält sich vor einigen Jahren, unter freundlicher Mitwirkung englisch-japanischer Helfer, deren völlige Unzulänglichkeit selbstverständlich außer Frage stand, in eine regelrechte Republik verwandelt. Daß der unvermittelte Übergang in diese westliche Staatsform sich einigermaßen ohne Hals- und Beinbruch sozusagen vollzog, war lediglich der Persönlichkeit des ersten Präsidenten zu danken des Mannes, der auch schon der weggeschickter Dynastie in Ehren und in Treuen gedient hatte und nun wenigstens den gänzlichen Verfall des himmlischen Reiches verhindern wollte. So nahm Yuan-chih-kai das Ruder der Republik in seine starke Hand. Aber seine Stärke wurde ihm zum Verhängnis. Denn als er, mit aller Vorsicht und in aller Stille, die ersten Anfänger dazu trug, um das Staatschiff wieder in das alte Fahrwasser zurückzuleiten, und als damit die Möglichkeit entstand, daß die gewissen Leuten sehr erwünschte innere Schwächung des Landes aus eigener Kraft überwunden werden könnte, war sein Schiff beschädigt. Ein rascher Tod räumte ihn aus dem Wege. Der neue Präsident führte die Staatsgeschäfte, recht und schlecht, wie die schwierigen politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse es einem Manne von wenig ausgeprägter Charaktereigenschaften eben gestatteten. Bis Herr Wilson, der Friedensapostel, kam und verlangte, daß China sich seinem Kreuzzug gegen die Vorherrschaft der europäischen Mittelmächte anschließe. Wirklich fand er ausgerechnet in Peking den Gehorsam, den andere Länder ihm verweigerten. Die chinesische Regierung brach die diplomatischen Beziehungen zu Deutschland ab, schweren Herzens, wie wir ihr gern glauben wollen; denn in einem solchen Falle läßt sich wohl der Anfang der Entwicklung absehn, nicht aber ihr weiterer Fortgang oder gar ihr seliges oder auch ungelbes Ende. Hier sollte diese alte Weisheit sich nur zu bald bestätigen.

Dem Abbruch der Beziehungen sollte auf Washingtoner Geheiß die Erklärung des Kriegszustandes folgen. Da aber gab es Schwierigkeiten zwischen dem Präsidenten und der Regierung, die anscheinend von der Frage ihren Ausgang nahmen, inwieweit das Parlament bei dieser Entscheidung mitzureden habe. Der Ministerpräsident begab sich — man kann wohl auch sagen: flüchtete — nach Tientsin, ließ sich dann aber wieder zur Rückkehr in die Hauptstadt bewegen, um irgendwie Kompromiß zu versuchen. Als es aber schließlich zum Klappen kam oder kommen sollte, mußte er sich doch vom Präsidenten wegdrücken lassen, der ihm in Wutengfang, dem ausgesprochenen Verehrer und Anhänger der Amerikaner, einen Nachfolger geben wollte. Da aber mischten sich die Militärgouverneure einiger Provinzen ein, statt Wutengfang wurde eine in ihrer Farbe weniger bestimmte Persönlichkeit in den Vordergrund gehoben — aber zu spät. Wie die Dinge sich des Nächsten abgespielt haben, wissen wir heute noch nicht, aber jetzt wird aus Shanghai gemeldet, daß die Militärpartei zur Bildung einer vorläufigen Regierung geschritten ist und Hu Tsing-hang zum Diktator gemacht hat. Damit ist eine Nebenregierung auf den Plan getreten, die sich anscheinend auf den immer unruhigen Süden des Landes stützen kann, darüber hinaus aber auch von den militärischen Kräften des Reiches getragen wird. Das Ziel dieser Bewegung ist vorläufig noch in Dunkel gehüllt. Es ist möglich, daß auch diesmal wieder die Fäden von Japan her gelenkt werden, das damit die amerikanische Politik zu durchkreuzen sucht; wir hätten es dann mit einem artigen Vorspiel kommender Dinge zu tun, die, wer auch im jetzigen Intrigen- und Machtkampf die Oberhand behalten wird, doch einmal zum Ausstrahl kommen müssen. Es kann aber auch sein, daß Amerika und Japan sich vorläufig über den chinesischen Fall verständigt haben und daß die Diktatur eine Auseinandersetzung darstellt gegen die Pekinger Zentralgewalt, die das arme Land an auswärtige Interessen verraten will. Über auch eine dritte Möglichkeit ist nicht ausgeschlossen: daß nämlich die vorläufige Regierung den amerikanischen Einfluß zum Sieg führen soll gegen die japanische Bedrohung; die gelbe Faust spürt das Reich der Mitte schon lange am Kragen, während der amerikanische Dollar im Bunde mit Missionaren und anderen Kulturrepräsentanten ihm bisher wenigstens zumeist mehr gegeben als genommen hat. Das in diese Fragen der auswärtigen Machtpolitik auch innere Parteidifferenzen mit hineinspielen, die Verteilung der staatlichen Gewalten zwischen Präsidenten, Regierung und Parlament, unterliegt wohl keinem Zweifel. Den Anstoß zu dieser zweiten chinesischen Revolution aber hat unverkennbar die allgemeine Weltlage gegeben. So ist dieses Millionenwolk binnen weniger Jahre vom Kaiserium über die Republik zur Diktatur gelangt. Und weiterhin?

Nicht viel besser ist es dem kleinen europäischen Staat ergangen, der gleichfalls vor mehreren Jahren die Monarchie von sich abgeschüttelt hat: Portugal. Auch hier hat der Krieg die Verhältnisse des Landes, die sich ohnedies niemals einer besonderen Festigkeit erfreuten, ganz und gar in Verwirrung gebracht. Das Volk hat das Recht der Selbstbestimmung vollständig verloren, es muß im englischen Schlepptau hinter dem Pferd verlaufen, einhergehen und Gut und Blut für Interessen opfern, die ihm fremd sind. Zu seiner Ehre aber muß man sagen, daß es sich die Führung seiner Geschicke nicht widersprüchlich gefallen läßt. Es hat schon gegen die Verschleppung von Truppen nach den französischen Schlachtfeldern protestiert, natürlich vergebens. Jetzt kommen aus Lissabon fortgelebte Nachrichten über Hungerrevolten, die von Tag zu Tag an Ausdehnung zu gewinnen scheinen. Schon heißt es, daß der Minister Alfonso Costa, einer der Hauptbeschreiter gegen Deutschland, sich auf ein Schiff flüchten mußte und daß der Wagen des englischen Militärrattaches, trotzdem — oder vielleicht auch gerade weil er die britische Flagge ausgeflogen ist, mit Steinen beworfen wurde. Die Zahl der Toten in der Hauptstadt wird auf vorläufig 138, der Verwundeten auf über 400 und die der Verhafteten auf etwa 1200 angegeben, der Materialschaden auf 50—60 Millionen Franc. Das alles läßt auf Zustände schließen, die von völkerlicher Anarchie nicht mehr weit entfernt sein können. Sollte hinter dieser dann nicht auch in Portugal die Diktatur kommen?

Und Russland? Wer möchte wohl heute die Prophezeiung wagen, daß dort mit der jetzt tatsächlich eingeführten Republik schon das letzte Wort gesprochen sei?

Das Klein- u. Silbergeld heraus!

Rumänische Zigeuner im Krieg.

Der französische Schriftsteller Robert de Leveau, der den Dobrudschazug mitmachte, erzählt über das Verhalten der Zigeuner dabei:

Inmitten der allgemeinen Panik bei den flüchtenden Rumänen war ich oft herum und befremdet von der Ruhe und Gleichmäßigkeit, die in den Zigeunerquartieren herrschten. „Quartier“ ist übrigens ein viel zu großartiges Wort zur Bezeichnung eines hämmerlichen Haufens elender Erdhütten, die sich kaum über den Boden erheben; die besten, die den reichen Zigeuner sind aus Kuhmist gebaut, die anderen aus Sumpfschlamm, und zwei oder drei als Fenster in die Mauer gehobte Löcher sind gerade groß genug, um das Glinsen eines Sternes durchzulassen. Diese Zigeuneriedelungen, die man für Hottenrotten halten könnte, befinden sich gewöhnlich abseits von den andern Häusern. Die Zigeuner, die zwischen der Donau und dem Schwarzen Meere in großer Zahl hausen, leben gern für sich allein. Man verachtet sie, und es macht ihnen offenbar Spaß, verachtet und verabscheut zu werden. Ich kann aber nicht behaupten, daß uns die Zigeuner trotz ihres schlechten Rufes — er ist ungefähr das einzige Ding, das sie nicht gestohlen haben — besonders hastenswert erschienen wären. Dazu sind sie viel zu malerisch, und außerdem tragen sie und nicht so feindselig entgegen wie so viele andere Volksstämme, die zu dem großen Völkergemisch der Dobrudscha gehören.

In den Ortschaften, die vor dem Ansturm der Feinde geräumt werden mußten, blieben die Zigeuner immer die letzten. Bis zum kritischsten Augenblick weigerten sie sich gewöhnlich, von ihren Gewohnheiten auch nur um einen Fingers Breite abzuweichen. Wir sahen sie vor der folgenden Schmelze ihrer armelosen Behausungen in sühnem Rücksturz herumlungern. Im Januar dieser Hütten findet man zwei Löcher, die durch eine zwei Meter hohe Wand getrennt sind: das erste Loch ist der Salon. Hier empfangen die Zigeuner ihre Gäste, hier veranstalten sie ihre abendlichen Musikunterhaltungen. Das zweite Loch stellt das Schlafzimmer dar. Sobald der Tag anbricht, erwachen die Menschen und die Kinder zu gleicher Zeit: langsame, schleppende Lieder, die wie liturgische Gelände klingen, und lebhafte, feurige Lieder im Mauratstil. Ebenso wie die Bulgaren fast niemals singen, singen die Zigeuner fast immer. Sie scheinen dazu verurteilt zu sein und lassen sich auch durch die Schrapnells, die in der Nähe ihrer Erdhütten platzten, nicht aus der Ruhe bringen. Man kann leichter eine Batterie zum Schweigen bringen, als einen musizierenden Zigeuner. Die merkwürdigen Sänger bleiben gleichgültig gegen alles, was nicht zu ihrer Melodie und ihrem Musikinstrument, der „Cobza“, gehört. In der Dobrudscha nennt man sie gemeinflich „Loutari“. Arbeitet erscheint ihnen als eine Art Unglück. Dazu verstehen sie sich nur aus zwei Gründen: einmal, wenn sie Hunger haben (aber sie sind so günstig, daß sie nur selten Hunger haben), und dann, wenn ihr Tamburin oder ihre Gitarre zerbrochen sind. In solchen Fällen gibt es kein Opfer, daß sie nicht brächten. Sobald ihre „Cobza“ mit neuen Saiten bezogen ist, sind sie wieder reich. Sie brauchen dann keinen Menschen, im Gegenteil, man braucht sie. Kein festliches Mahl, keine Verlobung ohne „Loutari“... Sie sind wieder gibts sich ein Zigeuner auch mit Handwerkerarbeiten ab. Diese „arbeitseifigen“ Zigeuner sind durchweg Spezialisten in der Eisenindustrie und bestimmt gewöhnlich geprägte Herdenmöbeln aus. Seit dem Kriegsausbruch in Rumänien haben sie aber auch zu andern Arbeiten, vornehmlich Schmiedearbeiten, herangezogen: sie bereisen Kanonenräder, flicken alte Pulverwagen und ruhen schadhafe Zugkarren auf. Vergnügungen bereitet ihnen diese Arbeit nicht, und sie sind darum nicht besonders guter Laune, wenn man vom Krieg spricht. Sie finden es geradezu widerständig, daß Menschen heute mit so viel Mühe ausbessern, was andere Menschen morgen absichtlich wieder zerbrechen werden. Das erbittert sie, und sie genieren sich nicht, den Offizieren, die ihnen Befehle überbringen, das frei von der Leber weg zu sagen. Ja, manchmal arbeiten sie erst dann, wenn man ihnen ernstlich droht. Und daran läßt man es nicht fehlen. Denn was würde man ohne sie werden? Die Rumänen weigern sich meist entschieden, das Eisen zu bearbeiten; sie betrachten dieses Metall als unrein, weil Christ Hände mit elterner Regelung ans Kreuz genagelt worden waren.

Die Zigeuner, die sich einer geregelten Arbeit widmen, bilden nur eine sehr kleine Minderheit. Die andern machen ihnen ob ihrer „Arbeitslust“ fortwährend Vorwürfe. Sie sind der Ansicht, daß sie durch Händearbeit ihrer Klasse gewissermaßen Schande machen. Sie besiegen die Gabe, alle Menschen und alle Dinge zu verachten. Mit einer vornehm, aristokratischen Gesinnung zeigen sie dem Fremden den schmuckigen Eingang ihrer Hütte, wo wenn es sich um das kunstvoll gearbeitete Tor eines Palastes handelt, und wenn sie in Familiengruppen auf dem Boden kauern, an einem Maiskolben kauen, kommen sie sich vor wie Deutsche, die an dem kostlichsten Banquet teilnehmen. Kühl bis ans Herz hinan, liegen sie das furchtbare Gewoge der Schlacht an sich herankommen. Wenn die Granaten ihren Kolbuden zu nahe kommen, packen sie langsam ihre Habseligkeiten zusammen, luden Weiber, Kinder und Haustiere in buntem Durcheinander auf die Wagen und zogen, ohne sich sehr zu beeilen, weiter. Was tut es Ihnen, ob sie weiter nördlich oder weiter südlich wohnen? Man kann ja schließlich in Barbarien ebenso gut singen wie in der Dobrudscha!

Das Zarenpaar in der Gefangenschaft

Stockholm, Ende Mai.

Über das Leben des Zarenpaars in der Gefangenschaft zu Barskoje Selo berichtet der russische Journalist Simin im „Rukkoje Slovo“ wie folgt: Nikolaus Alexandrowitsch Romanow wohnt getrennt von seiner Frau und seinen Kindern im zweiten Stockwerk des Alexanderpalastes zu Barskoje Selo. Der ehemalige Zar mußte ehrenwörtlich versichern, daß er niemals eine Zusammenkunft mit seiner Gattin, der gewesenen Barin Allegandra Feodorowna, suchen werde. Wenn er in den Gemächern der Barin seine Kinder besucht — denn die Kinder wohnen mit der Mutter zusammen —, muß sich seine Frau unter der Bewachung eines Offiziers der ehemaligen kaiserlichen Garde in einem andern Teil des Palastes zurückziehen. Alle Bewohner des Palastes und die wenigen Personen des ehemaligen kaiserlichen Gesolzes sowie das Dienstpersonal werden so streng bewacht, daß ihnen jede Verbindung mit der Außenwelt unmöglich gemacht ist. Man könnte beinahe sagen, daß die ganze Garnison von Barskoje Selo aufgeboten ist, um einen solchen Verkehr zu verhindern.

Der Zar steht entgegen seinen früheren Gewohnheiten, die ihn zu einem Frühstückshersteller gemacht hatten, jetzt sehr spät auf, gewöhnlich erst gegen 9 oder 10 Uhr, nimmt seinen Tee ein und lädt durch einen Soldaten die Petersburger Morgenzeitungen holen. Um 1 Uhr wird dem kaiserlichen Gefangen das Frühstück vorgesetzt, um 8 Uhr wird die Abendmahlzeit eingenommen. Zum Frühstück ist der Zar nicht viel mehr als Gemüse und Kartoffeln, am Abend kommt noch ein Fischgericht hinzu; Fleisch kommt nicht auf den Tisch. Der abgesetzte Kaiser trinkt auch keinen Wein, und die halbe Flasche Rotwein, die ihm als Tagesration bewilligt worden ist, gelangt stets unberührt in die Küche zurück. Der Urheber des russischen Alkoholverbotes will offenbar kein schlechtes Beispiel geben und enthält sich darum gründlich des

Genußes geistiger Getränke. Die Küche des Zaren wird auch jetzt noch von seinem französischen Küchenchef Charles Olivier geführt, der täglich für jede Person, für die er das Essen zu bereiten hat, 4 Rubel 50 Kopeken angewiesen bekommt. Sehr spätig kann man bei den hohen Lebensmittelpreisen damit nicht leben. Nur der ehemalige Zarenwirt darf essen, was er will, weil er leidend ist und fast ständig im Bett liegt; es werden ihm kleinerlei Vorlesungen gemacht. Nach dem Frühstück macht der Zar, in Begleitung des dienstuenden Offiziers, einen Spaziergang im Garten.

Zweimal täglich besucht die gesamte Zarenfamilie die Palastkapelle. Auch hier wird die Barin streng von ihrem Mann getrennt; sie betet hinter einem Wandteppich, wo sie während der ganzen gottesdienstlichen Feier auf den Knien liegt. Die unglückliche Frau befindet sich in einem Zustand religiöser Verzückung und zeigt auch nicht das geringste Interesse für die Vorgänge in der Außenwelt. Ihr Gesicht ist unbeweglich, ihre Lippen sind stets fest geschlossen, und sie macht eher den Eindruck eines Marionettbipes als den eines Menschen von Fleisch und Blut. Teilnahme zeigt sie nur für ihre Kinder, und wahrhaft erschüttert war sie, als sie sich von ihrer Hofdame und Freundin Wyrbowowa, durch die einst Rasputin bei Hofe eingeführt worden ist, trennen mußte. Wenn Alexandra Feodorowna nicht bei ihren Kindern weilt oder mit ihren Töchtern Wäsche für die Verwundeten näht, beschäftigt sie sich ausschließlich mit der Lektüre frommer Bücher, vornehmlich der Werke Johanna von Kronstadt, der vor Jahren ebenso als Wundermann galt wie der jetzt ermordete Rasputin. Die Briefe der gefangenen Barin enthalten meist nur Gebete oder fromme Gedichte und sind mit einem A und einem Kreuz unterzeichnet; gewöhnlich verichtet die Kaiserin ihre Mitteilungen auf Kärtchen, die mit irgend einem Heiligensymbol geschmückt sind.

Was Nikolai Alexandrowitsch angeht, so zeigt er sich allen Weltereignissen gegenüber völlig gleichgültig. Die Fragen, die er an die Personen seiner näheren Umgebung richtet, betreffen nur hin und wieder einmal die Geschehnisse, die sich an der Front abspielen, und sind im übrigen durchaus bedeutungslos. Seine gesamte Korrespondenz wird wie die der übrigen Gefangenen von Barskoje Selo durch den Palastkommandanten, einen persönlichen Freund Kerenski, einer strengen Kontrolle unterworfen. Briefe, die irgendeine politische Ansprache enthalten, werden nicht befördert. Jeder Schritt der Gefangenen wird von den in allen Ecken des Palastes aufgestellten Posten überwacht. Die Überwachung bewahrt aber, obwohl sie streng durchgeführt wird, immer höfliche Formen. Der Zar ließ dafür dem Minister Kerenski seinen Dank zum Ausdruck bringen.

Volks- und Kriegswirtschaft.

* Höchstpreise für Obst veröffentlicht die Reichsstelle für Gemüse und Obst. Danach dürfen beim Verkauf durch den Erzeuger die nachstehenden Säfte je Pfund nicht überdröhnen werden. Erdbeeren 1. Wahl 0,55 Mt., Erdbeeren 2. Wahl 0,30 Mt., Walberberen 1 Mt., Johannisseeren, weiße und rote 0,30 Mt., Johannisseeren, schwarze 0,40 Mt., Stachelbeeren, weiß und unreif 0,30 Mt., Himbeeren 0,50 Mt., Blaubeeren 0,25 Mt., Preiselbeeren 0,35 Mt., Säure Kirschen 0,20 Mt., Süße Kirschen, weiße 0,25 Mt., Süße Kirschen, grüne, harte 0,35 Mt., Schattenmorellen 0,40 Mt., Glasfrüchten 0,45 Mt., Reineclauden, große grüne 0,20 Mt., Mirabelles 0,40 Mt. Die bei den Landes-, Provinzial- und Bezirksstellen für Gemüse und Obst gebildeten Preiskommissionen können für ihr Wirtschaftsgebiet einen anderen Erzeugerhöchstpreis bestimmen, der die vorstehend festgesetzten Preise nicht um mehr als 10 % überreichen oder dahinter zurückbleiben sowie bei Erdbeeren, Stachelbeeren und Kirschen für die ersten vierzehn Tage nach ihrem Erreichen auf dem Markt bis zu 50 % überreichen darf.

* Unbenutzte Landflächen. Noch immer gehen Nachrichten durch die Presse, daß in der Umgebung von Städten größere Landflächen, die sich sehr für den Anbau von Gemüse und zur Anlage von Kleingartenkolonien eignen würden, unbewußt daselbst liegen. Es entsteht dem Interesse jedes Gartenfreundes, wenn er von solchen ihm bekannten Grundstücken der zuständigen Gemeindebehörde oder der Zentralstelle für den Gemüsebau im Kleingarten, Berlin W. 8, Behrenstraße 50/52, unter möglichst genauer Bezeichnung der Lage, des Eigentümers und der ungefähren Größe Mitteilung macht, damit die Ruharmachung des Landes für die Volksernährung in die Wege geleitet werden kann.

Aus dem Gerichtsaal.

* Der „Berater der Stadtverwaltung“. Vor der Strafkammer des Baublener Landgerichts hatte sich der Fleischmeister Karl August Bösel aus Sebnitz wegen Vergehens gegen das Nahrungsmittelgeleye zu verantworten. Das Gericht stellte fest, daß in die vom Angeklagten hergestellte „Kriegswurst“ in ekelhafter Weise Därme, Gehörgänge und Geschlechtsente von Schweinen verarbeitet worden waren. Bösel, der bei den Sebnitzer Stadtverwaltung als Berater in Fragen der Lebensmittelbeschaffung tätig war, versicherte mit der Knie eines gekrüppelten Biedermanns, daß er lediglich „im Interesse der Allgemeinheit“, die dringend Brotaufstrich verlangte, seine Schweinereste begangen habe. Trotz dieses edlen Motivs wurde er zu acht Tagen Gefängnis und 1000 Mark Geldstrafe verurteilt.

* Das Urteil im ersten Posener Getreidebeschleibungsprozeß. In dem Getreidebeschleibungsprozeß gegen Golowitsch und Geßhoff, der mehrere Tage die Posener Strafkammer beschäftigte, wurde jetzt das Urteil gefällt. Es wurden verurteilt: Kaufmann Golowitsch zu 18 Monaten Gefängnis und 50 000 Mark Geldstrafe, Frau Golowitsch zu einem Monat Gefängnis, Kaufmann Schimlat zu zwei Monaten und zwei Wochen Gefängnis und 23 000 Mark Geldstrafe, Gutsbesitzer Roth zu 8 000 Mark Geldstrafe und Rittergutsbesitzer n. Scenkovski zu 11 000 Mark Geldstrafe. Dielem ersten großen Getreidebeschleibungsprozeß werden in den nächsten Tagen weitere folgen.

* Ein ungetreuer Rechtsanwalt. Wegen fortgelebter Unterschlagung und Untreue hatte die Strafkammer des Landgerichts in Chemnitz im August o. J. den Rechtsanwalt Brenzel zu 8 Monaten Gefängnis verurteilt. Als sich hinterher herausstellte, daß Brenzel kurz vor dieser Verurteilung auch einen Betrug verübt hat, erkannte das Gericht unter Einschaltung der erwähnten Strafe auf eine Gefängnisstrafe von 11 Monaten Gefängnis. Jetzt ist der ehemalige Rechtsanwalt wegen eines weiteren Betruges zu noch vier Monaten Gefängnis verurteilt worden.

* Streiche eines Fürsorgegezünglings. Der 20 Jahre alte Fürsorgegezüngling Spahn aus Berlin unternahm in Begleitung einer Halbwittdame eine Veranlagungstreise durch eine große Anzahl von Garnisonorten Mitteldeutschlands, legte hierzu die Uniform eines Hauptmanns an und gab sich als Kompanieführer einer Milizienverkompagnie aus. Mit Hilfe falscher Stempel hatte er sich die notwendigen Ausweispapiere verschafft. Mit zahlreichen Ordensbändern geschmückt, erzielte er in den Kasernen, stellte Urlaubspässe und Freibriefe heraus und führte mit seiner Gefolgschaft ein genügendes Hotel Leben, bis er endlich entlarvt und verhaftet wurde. Die Kasseler Strafkammer verurteilte Spahn zu sechs Monaten Gefängnis.